Oh diese KATZEN

OH DIESE KATZEN

Oh diese Katzen

GESCHILDERT IN 34 FOTOS

EINGELEITET VON
ERICH KÄSTNER
MIT PRAKTISCHEN RATSCHLÄGEN VON
PAUL LEYHAUSEN

UMSCHAU VERLAG · FRANKFURT A. M.

Zusammenstellung und Bearbeitung: Bernd Lohse
Alle Rechte vorbehalten
Entnahme von Bildern aus diesem Buch für Vorträge, Illustrationen usw.
nur nach vorheriger Genehmigung durch Verlag und Fotografen
© Umschau Verlag · Frankfurt am Main 1959 · Printed in Germany
Einbandgestaltung: Atelier Hans Breidenstein, Frankfurt am Main
Klischees: Fritz Haußmann, Graphische Kunstanstalt, Darmstadt
Satz-, Druck-, Bindearbeiten: Brönners Druckerei (Inh. Breidenstein), Frankfurt am Main

MEINE KATZEN

von Erich Kästner

Da sitz ich nun, mit gespitztem Bleistift und blütenweißem Papier ausgerüstet, am Tisch in der frischgemähten Wiese hinterm Haus und will über Katzen schreiben. Nicht über die Götterkatzen und Katzengötter der Pharaonen. Nicht über die halbverwilderten und halbverhungerten Katzen in den Winkeln Venedigs oder über die im Reiseführer als römische Sehenswürdigkeit vermerkten Katzen des Pantheons. Nicht über Pickles, die diensttuende Katze im Tower zu London. Nicht über den Kater namens Tiger, der nachts die Rotationsmaschinen der „Times" beaufsichtigt. Nicht einmal über die schwarze Katze des Savoy Hotels, die, mit einer Serviette um den Hals, auf einem Stuhl neben Jimmy Edwards sitzen muß, falls er sonst bei Tisch der dreizehnte wäre.

Ich will nur über die vier Katzen schreiben, die seit Jahren bei und mit uns leben. Denn nur über sie weiß ich ein wenig Bescheid. Ein klein wenig Bescheid. Ich bin ja kein Tierpsychologe, kein Verhaltensforscher und kein Veterinärarzt, sondern ein simpler „Katzenhalter". Das Wort stammt nicht von mir, sondern aus Druckerzeugnissen sonst untadeliger Tierschutzvereine. Nun gibt es also außer Federhaltern und Büstenhaltern auch Katzenhalter, und ein solcher bin ich, ob mir das Wort gefällt oder nicht.

*

Während ich die ersten Sätze auf dem Papier überfliege, spür ich plötzlich, daß ich nicht mehr allein bin. Die vier Katzen, die zu halten und über die zu schreiben ich die Ehre und das Vergnügen habe, sind aufgetaucht. Sie kommen, wenn wir schreiben, überhaupt gern in unsere Nähe. Das Thema ist ihnen gleichgültig. Daß sie diesmal selber an der Reihe sind, interessiert sie nicht weiter. Es geht ihnen ums Prinzipielle. Es tut ihnen wohl, wenn andere Leute arbeiten. Dann genießen sie ihr eigenes Nichtstun doppelt und dreifach. Vielleicht ist auch Mitleid im Spiele. Vielleicht denken sie: „Da rackert er sich nun ab, damit er für uns frisches Schabefleisch kaufen kann!"

Wie dem auch sein mag — die vier sind lautlos und „ganz zufällig" eingetroffen. *Lollo,* persisch-blau mit goldenen Augen, eine Prinzessin im Pelz, hockt auf dem vierten Beton-

pfosten des Lattenzauns zur Linken und starrt angelegentlich ins Gemüsebeet. Sie bezeugt ihre Aufmerksamkeit, indem sie von mir wegschaut. Das ist so ihre Art. Sie hat einen ausgeprägten Sinn fürs Kapriziöse. Es wäre aber auch möglich, daß sie mich nicht von der Arbeit ablenken will. Denn sie hat ein Stiefmütterchengesicht, vor dem man rettungslos dahinschmilzt, und sie weiß es. Vielleicht will sie also nur verhüten, daß mich mein Schönheitssinn überwältigt. Gesenkten Kopfes mustert sie die Möhren und den Sellerie. Schreiben soll ich, nicht bewundern.

Anna, die Jüngste und Kleinste, schwarz und weiß, mit rosafarbener Nasenspitze, hat wohl im Schatten der Fliederbüsche oder unter der Blautanne geschlafen. Jetzt sitzt sie, hast du nicht gesehen, am Bach und zählt die Forellen. Obwohl sie längst weiß, daß es nur zwei sind. Oder sie forscht nach der winzigen Ringelnatter, die sie gestern, stolz und unter spitzen Triumphschreien, apportierte. Es sah aus, als hielte sie zwei bis drei Paar schwarzer Schnürsenkel zwischen den Zähnen, und die Nase glühte vor Eifer kirschenrot. Da sich die winzige Schlange totstellte, ließ Annas Interesse sehr bald nach. Was sich nicht bewegt, interessiert Katzen nicht. (Wenn das die Mäuse wüßten!) Ich trug die Ringelnatter, die das Abenteuer heil überstanden hatte, zum Wasser zurück, und schon schlängelte sie sich davon.

„Anna!“ ruf ich im Flüsterton. Sie blickt flüchtig herüber, wendet sich wieder ab und manikürt die linke Vorderpfote. Es sieht aus, als lache sie sich leise ins Fäustchen. Daß sie Lollos Tochter ist, glaubt nur, wer es weiß. Viel eher ähnelt sie nach Aussehen und Temperament dem Papa, einem durchaus unpersischen bunten Kater aus der Umgebung, den wir den „Pennäler“ nannten und der sich nach der hitzigen Wiesenhochzeit mit Lollo nie wieder sehen ließ. Anna hat wie er kurze gekrümmte Fußballerbeine, klettert gern auf Bäume, beherrscht die viel schwierigere Kunst des Herunterkletterns meisterhaft, hält das Hausdach für ein an schönen Abenden erstrebenswertes Ausflugslokal, wird oft, aus Versehen, in Schränken eingeschlossen und hat auch sonst nichts Orientalisches oder gar Fürstliches an sich. Bis auf die Augen! Die geheimnisvoll goldenen Augen hat sie von der Mutter. Sie schauen aus dem schwarzweißroten lustigen Gesicht heraus, als säße in unserer Anna eine zweite, eine fremde und ganz andere Katze drinnen. „Anna“! ruf ich noch einmal. Doch jetzt treibt sie Gymnastik, steckt ein Hinterbein kunstvoll hinter den Kopf, wäscht sich das weiße Frackhemd und hat keine Sprechstunde.

„... und hat keine Sprechstunde“, schreib ich eben, da streicht unterm Tisch eine große

Katze an meinen Beinen entlang. Man könnte noch besser sagen, sie streichle sich entlang. Bevor sie weiterwandert, wartet sie gurrend, daß ich ihr einen zärtlichen Klaps gebe. Das gehört zum Zeremoniell. Sie kriegt ihren Klaps. Dann kommt sie unterm Tisch hervor und schlendert, angoraschwarz mit grünen Augen, in den noch ungemähten Teil der Wiese, wo sich, hinter hohen Halmen, Hahnenfuß und rotem Klee, ein von ihr geschätztes schattiges Grasbett befindet. Eine Höhle mit dem blauen Himmel als fernem Dach. Ein luftiges Ruhelager für die Siesta einer älteren Dame. Die Schwarze heißt *Pola* und lebt mit uns schon so lange zusammen, daß wir uns scheuen, ihr die Jahre nachzurechnen, die sie hinter sich und, der Wahrscheinlichkeit nach, noch vor sich hat. Wenn sie die Stiege im Haus herunterkommt, klingt es mitunter, als habe sie ein Holzbein. Wenn sie, im Luftsprung, Kohlweißlinge erlegt, wenn sie Mäuse abliefert oder gar, wenn sie sich, abends im Wohnzimmer, scheinbar längst vergessener Spiele aus ihrer Kinderzeit erinnert und sie uns und den drei jüngeren und staunenden Katzen vorspielt, dann ist sie nicht die älteste, sondern die jüngste der vier. Ihre Autorität wird trotzdem von den drei anderen nicht eine Sekunde angezweifelt. Anciennität und Rang sind in dem Quartett ein und dasselbe. Wer, gleichzeitig mit ihr, in die Küche einbiegt und fressen will, weiß, daß er vor den vier Tellern zu warten hat, bis sich Pola zu einem der Gerichte entschließt, „Mahlzeit!" sagt und zu fressen beginnt. Am leichtesten fällt den dreien der eingeborene Gehorsam, wenn auf einem der Teller grüne Bohnen serviert sind, Haricots verts, etwas für Feinschmecker. Grüne Bohnen sind ausschließlich Polas Spezialität.

Die einzige Katze, die, selten genug und auch dann nur für Augenblicke, Tradition und Respekt vergißt, ist unser einziger Kater. Er wiegt fünfzehn Pfund, trägt wie Lollo einen blaugrauen Pelz, heißt *Butschi* und ist – Polas Sohn! Sein Vater war ein berühmter Perser, lebte in einem Zwinger am Starnberger See, empfing viel Damenbesuch und wurde eines Tages gekidnappt. Seitdem hat man nichts mehr von ihm gehört. Butschi seinerseits fiel einmal, als er noch ein sehr kleiner Junge war und niemand es sah, von unserem Schwabinger Balkon, verkroch sich unauffindbar unter einem Schuppen, litt ohne Laut und wurde von uns erst nach zwei Tagen und Nächten eifrigsten Suchens entdeckt. Da brüllte er vor Schmerzen wie ein Löwe. Er wurde wieder gesund. Er wuchs und wurde ein Riese. Aber ein Riese mit menschlichen Zügen, mit Anfällen von Zweifel an der ihm verliehenen Kraft und Größe. Nur manchmal besinnt er sich, fast abrupt, auf das Thema „Geschlecht und Charakter", verteilt

Ohrfeigen, faucht sogar Pola, seine Mutter, an und rebelliert gegen das Matriarchat. Butschis Putschversuche währen nicht lange. Die verwunderten Blicke, mit denen ihn die drei Katzen betrachten, irritieren und ernüchtern ihn. Manchmal läuft seine Mutter vor ihm davon und verkriecht sich. Ihre Angst ist die pure Ironie. Das spürt er. Und dann fügt er sich wieder in sein Schicksal. Und wird der sanfte Riese, der er ist.

Eben hat er sich vom kühlen feuchten Gurkenbeet hochgeräkelt, passiert den schmalen Trampelpfad zwischen den hohen Büschen aus Esche und Faulbaum und bleibt vorm Tische sitzen. Er schaut mich an und wartet auf ein Wort. Er wartet aufs Stichwort. „Na, mein Dicker!" sag ich, und schon sitzt er auf dem Tisch zwischen den Papieren, miaut und schnippt den Bleistift von der Tischplatte. Seine stille Leidenschaft für Schriftstellerei geht weit über das auch von den anderen Katzen bezeugte Interesse hinaus. Deswegen nennen wir ihn auch „Sekretär", manchmal sogar „Generalsekretär", und er hört darauf wie auf seinen Rufnamen. Ich streichle ihn, während ich den Bleistift aufhebe. Und er stößt den Kopf in meine Handfläche. Er „gibt Köpfchen", wie das neulich jemand genannt hat. Danach springt er vom Tisch und jagt Anna, über die Bachplanke hinweg, im Zickzack, Kapriolen schlagend und sich mit ihr überkugelnd, ins Haus. Zum zweiten Frühstück. Ich betrachte mein Manuskript. Die erste Seite hat Schaden genommen. Butschi, der Sekretär mit den gelben Augen und dem menschlichen Blick, hat Fingerabdrücke hinterlassen. Das Wort „Katzenhalter" ist kaum noch lesbar.

*

Wenn mich neugierige Leute so ganz obenhin fragen, warum ich Katzen gernhätte, pflege ich zu antworten: „Weil sie nicht bellen!" Dann lächeln die mühsam neugierigen Leute süßsauer und wechseln, wie die Erfahrung gezeigt hat, das Thema. Sie vermuten, ich wolle mit ihnen eher und lieber über abstrakte Kunst oder elektrische Rasierapparate reden als über Katzen. Damit haben sie recht. Oder sie halten meine Bemerkung für einen unfreiwillig schlechten Witz. Und damit haben sie unrecht.

Der Hund ist selbstverständlich ein ebenso liebenswertes Geschöpf wie die Katze. Wenn ich aber, statt mit vier Katzen, mit vier Hunden zusammenleben sollte, gäbe ich, spätestens am dritten Tage, dem Hund vom Dienst das für mehrere Monate nötige Verpflegungsgeld und zöge spornstreichs ins Hotel. Die Welt ist ohnehin zu laut, zu hastig und immerzu außer Atem. Sie dröhnt wie eine Maschinenhalle. Sie hämmert auf unser Trommelfell, als nahe das Jüngste Gericht wie ein Zirkus mit tausend Kapellen. Wo sonst, wenn nicht zuhause, sollte

man aufatmen und Atem holen? Wo sonst könnte man „mit der Seele baumeln", wie Tucholsky das genannt hat? Es gibt freilich heute schon Hunde, die nur noch bellen, wenn man vorher ein schriftliches Gesuch eingereicht hat. Und nächstens wird man Hunde züchten, die nicht nur, was es ja bereits gibt, wie Schafe aussehen, sondern auch „Mäh" und „Bäh" sagen. Das wären keine Hunde mehr, sondern Nürnberger Spielzeug, das sich von selber aufzieht. Es gehört zum Hund, daß er den Herrn, der von der Reise heimkommt, mit Freudengebell empfängt, ihn umtanzt, anspringt und, wenn möglich, umwirft. Nun, wenn ich mit dem Koffer ins Haus trete, kommen die Katzen treppab, schauen mich kurz an und gehen mir, mindestens zehn Minuten lang, ostentativ aus dem Wege. Da ist kein „Herr" heimgekehrt, dem man die Hand küßt, sondern der Freund, der sie gekränkt hat. Das muß man ihm heimzahlen. Da muß man die Wiedersehensfreude verbergen, wenn auch nur für zehn Minuten. Dann erst kommt man en passant zurück, hilft beim Kofferauspacken und blickt dem geliebten Halunken ins Gesicht. Ernst und fragend. Und schweigsam.

Den rabiaten Jubel und den Derwischtanz der Hunde versteh ich so gut wie die stummen Vorwürfe der Katzen. Doch diese Vorwürfe und das Wiedersehensglück, das noch nach Schmerz schmeckt, und den gekränkten Stolz, der seine Zeit braucht, eh er in der Freude dahinschmilzt, das alles kann ich besser nachfühlen. Mein Verstand könnte schwanken. Meinem Gefühl bleibt keine Wahl. Sympathie ist Wahlverwandtschaft.

*

Alle beide, der Hund und die Katze, sind reich an Tugenden und Talenten, doch der Hund hat ein Talent zuviel: Er läßt sich dressieren. Und er hat eine Tugend zu wenig: Er ist ein Tier ohne Geheimnisse. Manchmal glaub ich fast, am liebsten wär er ein vierbeiniger Mensch, uns möglichst ähnlich, nur schneller. Die Katze springt nicht durch Reifen und denkt nicht im Traume daran, uns zu Gefallen auf den Hinterbeinen herumzustelzen. Dergleichen ginge gegen ihre Würde, gegen ihren guten Geschmack und gegen ihre schönste Passion, den Freiheitsdrang. Zwang macht sie rasend. Zwang macht sie krank. Manche Leute folgern aus der Undressierbarkeit der Katze, daß sie weniger intelligent sei als der Hund. Damit geben sie eine Kostprobe von ihrer eignen Intelligenz. Sie schlafen mit offenen Augen, und wir wollen sie nicht wecken.

Die Katze ist ein geheimnisvolles Tier. Nur für uns? Oder ist sie sich zuweilen selbst ein Rätsel? Der englische Schriftsteller T. S. Eliot, ein Nobelpreisträger und Katzenhalter, hat

sich ernsthaft, und das heißt humorvoll, mit dieser Frage beschäftigt. In dem Gedichtband „Old Possum's Book of Practical Cats", der in der Bibliothek Suhrkamp deutsch erschienen ist. Eines der Gedichte hab ich übersetzt. Eliot sinnt darüber nach, worüber wohl die Katzen nachsinnen, wenn sie „in profound meditation" vor sich hinstarren. Das Gedicht gehört, find ich, hierher.

Wie heißen die Katzen?

Wie heißen die Katzen? gehört zu den kniffligsten Fragen
    Und nicht in die Rätselecke für jumperstrickende Damen.
Ich darf Ihnen, ganz im Vertrauen, sagen:
    Eine jede Katze hat *drei verschiedene Namen.*
Zunächst den Namen für Hausgebrauch und Familie,
    Wie Paul oder Moritz (in ungefähr diesem Rahmen),
Oder Max oder Peter oder auch Petersilie –
    Kurz, lauter vernünft'ge, alltägliche Namen.
Oder, hübscher noch, Murr oder Fangemaus
    Oder auch, nach den Mustern aus klassischen Dramen:
Iphigenie, Orest oder Menelaus –
    Also immer noch ziemlich vernünft'ge, alltägliche Namen.
Doch nun zu dem nächsten Namen, dem zweiten:
    Den muß man besonders und anders entwickeln.
Sonst könnten die Katzen nicht königlich schreiten,
    Noch gar mit erhobenem Schwanz perpendikeln.
Zu solchen Namen zählt beispielsweise
    Schnurroaster, Tatzitus, Katzastrophal,
Kralline, Nick Kater und Kratzeleise –
    Und jeden der Namen gibt's nur einmal.
Doch schließlich hat jede noch einen dritten!
    Ihn kennt nur die Katze und gibt ihn nicht preis.
Da nützt kein Scharfsinn, da hilft kein Bitten.

Sie bleibt die einzige, die ihn weiß.
Sooft sie versunken, versonnen und
Verträumt vor sich hinstarrt, ihr Herren und Damen,
Hat's immer und immer den gleichen Grund:
Dann denkt sie und denkt sie an diesen Namen –
Den unaussprechlichen, unausgesprochenen,
Den ausgesprochenen unaussprechlichen,
Geheimnisvoll dritten Namen.

Eliot meint also lächelnd, die Katze kenne ihren dritten Namen. Sie gäbe ihn nur nicht preis. Sie sei nur für uns rätselhaft, nicht für sich selber. Hat er recht? Hat er unrecht? Ich weiß es nicht, und ich weiß nicht einmal, ob ich's wissen möchte.

Warum, zum Beispiel, behandelt mich Anna, die kleine Schwarzweißrote, tagsüber, als seien wir miteinander allenfalls flüchtig bekannt? Während sie sich doch Nacht für Nacht, ob ich nun lese oder einschlafen will, wie eine unermüdliche Odaliske aufführt? Sie umgirrt mich. Sie umturnt mich. Sie will mich waschen und putzen. Sie ermahnt mich mit der Pfote, wenn ich im Streicheln erlahme. Sie läßt mir keine Ruhe, die Odaliske mit den Fußballerbeinen und der roten Nasenspitze! Und am nächsten Morgen? Am nächsten Morgen ignoriert sie mich, als sei ich der Gasmann oder Besuch aus dem Rheinland! Warum? Ich weiß es nicht. Weiß sie es? Weiß sie, daß sie mich in spätestens zwölf Stunden vor lauter Zärtlichkeit wird auffressen wollen? Weiß sie es nicht?

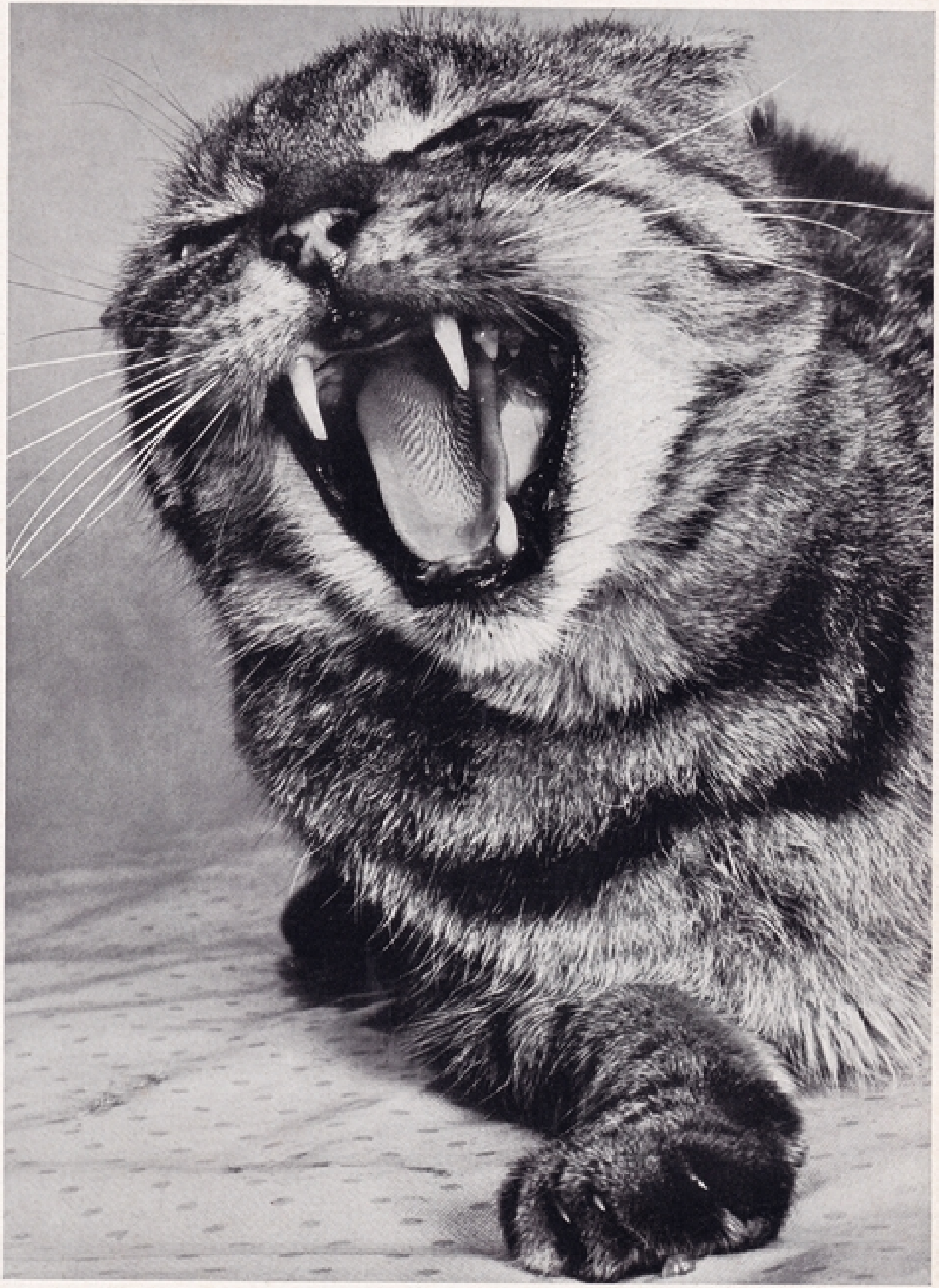
Es sind keine düsteren Geheimnisse, von denen die Katzen umgeben sind, sondern freundliche Rätsel. Sie bewahren unsere Zuneigung davor, gewöhnlich zu werden. Sie stiften Distanz. Sie geben der Freundschaft Form. Sie verleihen ihr Stil. Sie erhöhen ihren Zauber. Das sind große Worte? Das sind große Worte. Ich finde keine kleineren.

*

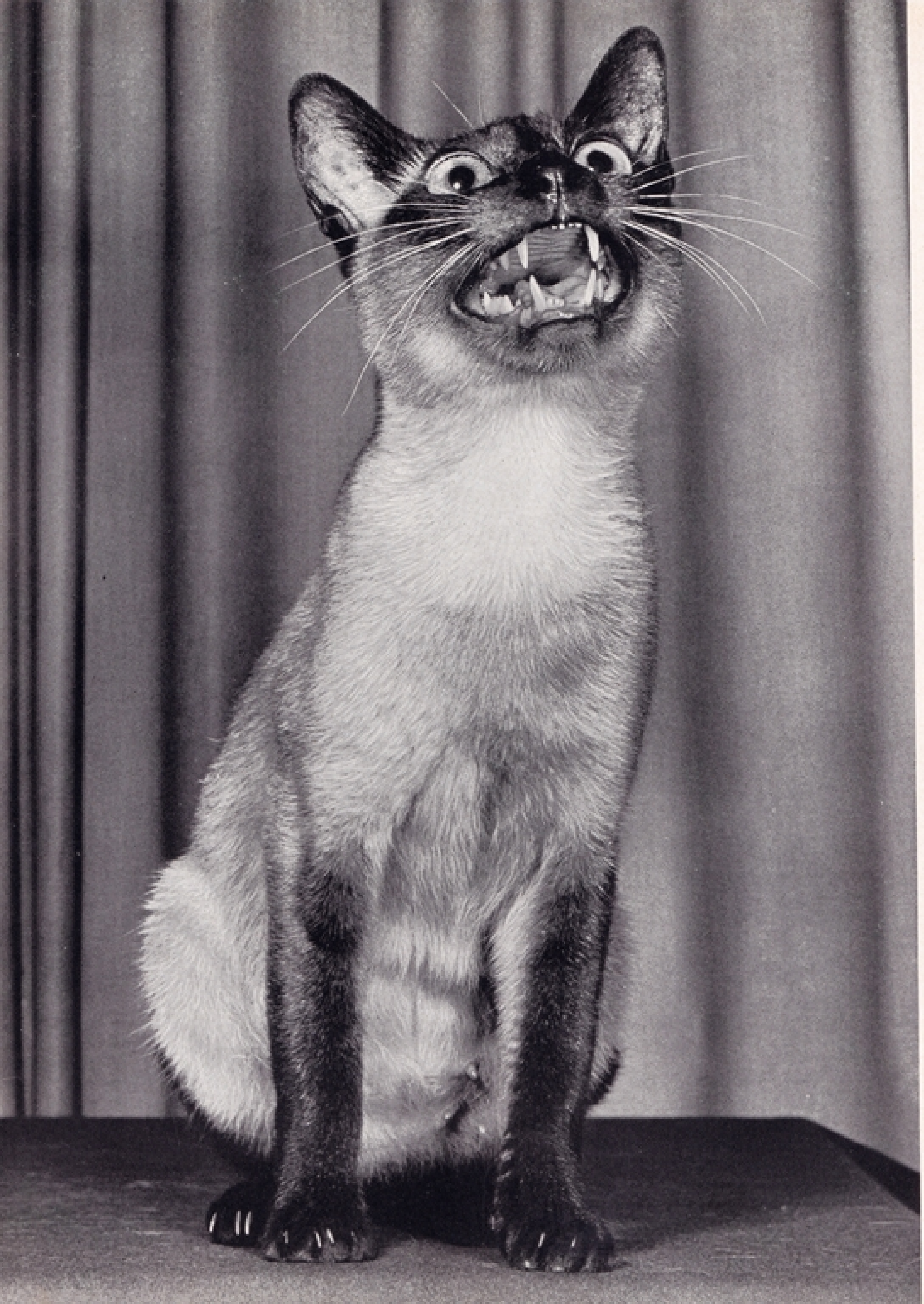
In der Abenddämmerung besucht uns zuweilen ein Käuzchen. Es meldet sich schon von weitem mit seinem „Kiwitt", fliegt ein paar Schleifen und setzt sich, dicht über der Terrasse, auf einen Ast. Pola wartet bereits. Denn das Käuzchen besucht nicht uns, sondern Pola. Dann sitzen die zwei, wenige Meter voneinander entfernt, vollkommen regungslos und schauen sich unverwandt an. Wir stehen am Fenster und rühren uns nicht. Führen die beiden ein

stummes Gespräch? Unterhalten sie sich über Mäuse? Ihre Silhouetten sehen aus wie Geschwister. Wie zwei Käuze? Wie zwei Katzen? Erst wenn der Schatten im Baum, nach zehn, ja fünfzehn Minuten, die Flügel regt, wird er wieder zum Vogel. Lautlos umkreist er noch einige Male die Terrasse. Dann fliegt er, mit immer leiser werdendem Kiwitt, davon. Pola blickt sehnsüchtig hinterdrein. Möchte sie Flügel haben? Endlich regt und dehnt sie sich, als habe sie geträumt, kommt ins Zimmer und schaut uns fragend an. Was will sie fragen? Was sollten wir antworten? „Laß es gut sein", sag ich, „man kann nicht alles haben". Als ob sie das nicht besser wüßte als wir! Sie springt aufs Sofa, legt den Kopf zwischen die Pfoten und schließt die Augen. Sie schläft nicht. Sie schnurrt leise. Sie ruht. Sie ruht in sich.
Wir könnten von den Katzen manches lernen. Wenn wir wollten.

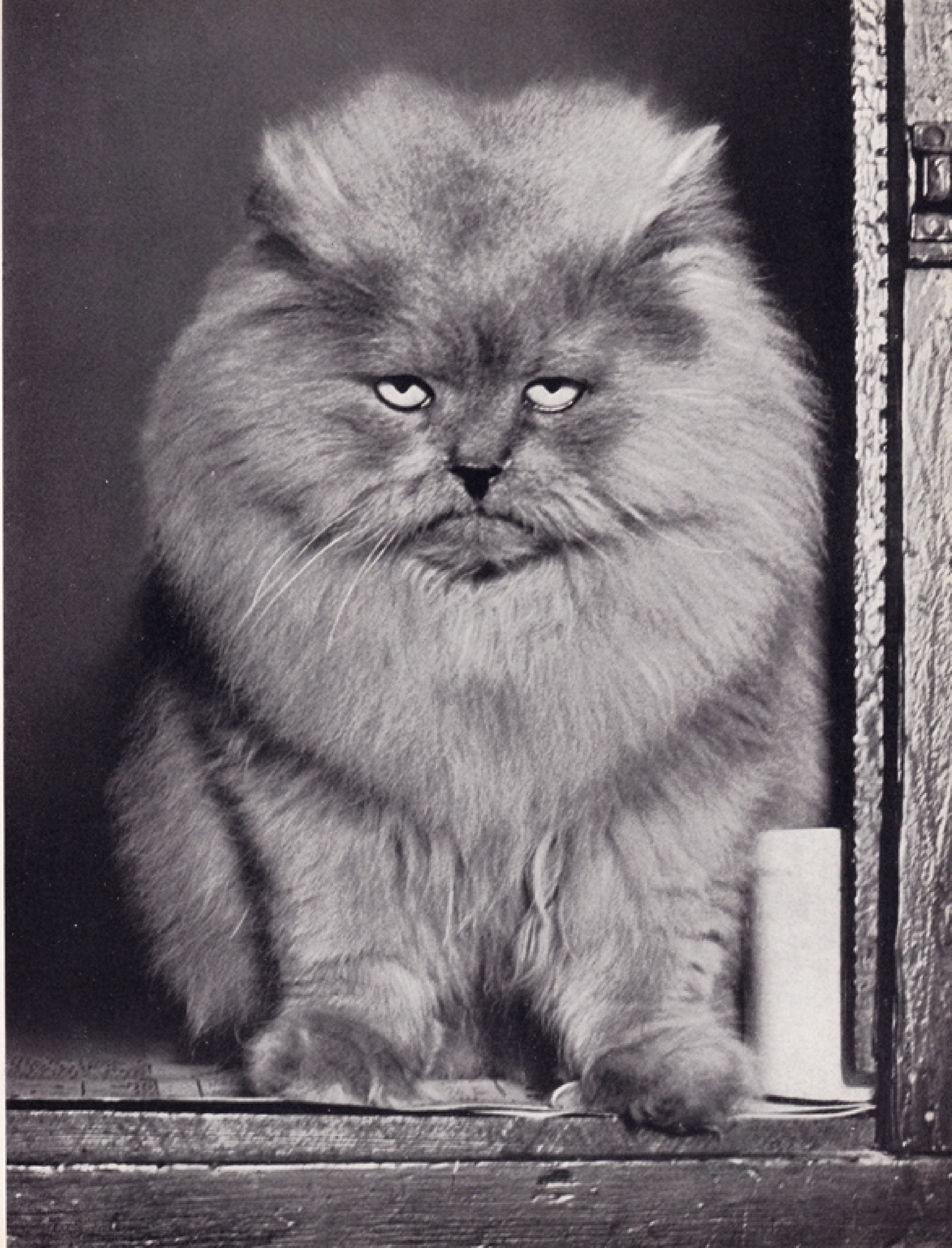
Was?
Schon wieder
ein Katzenbuch?



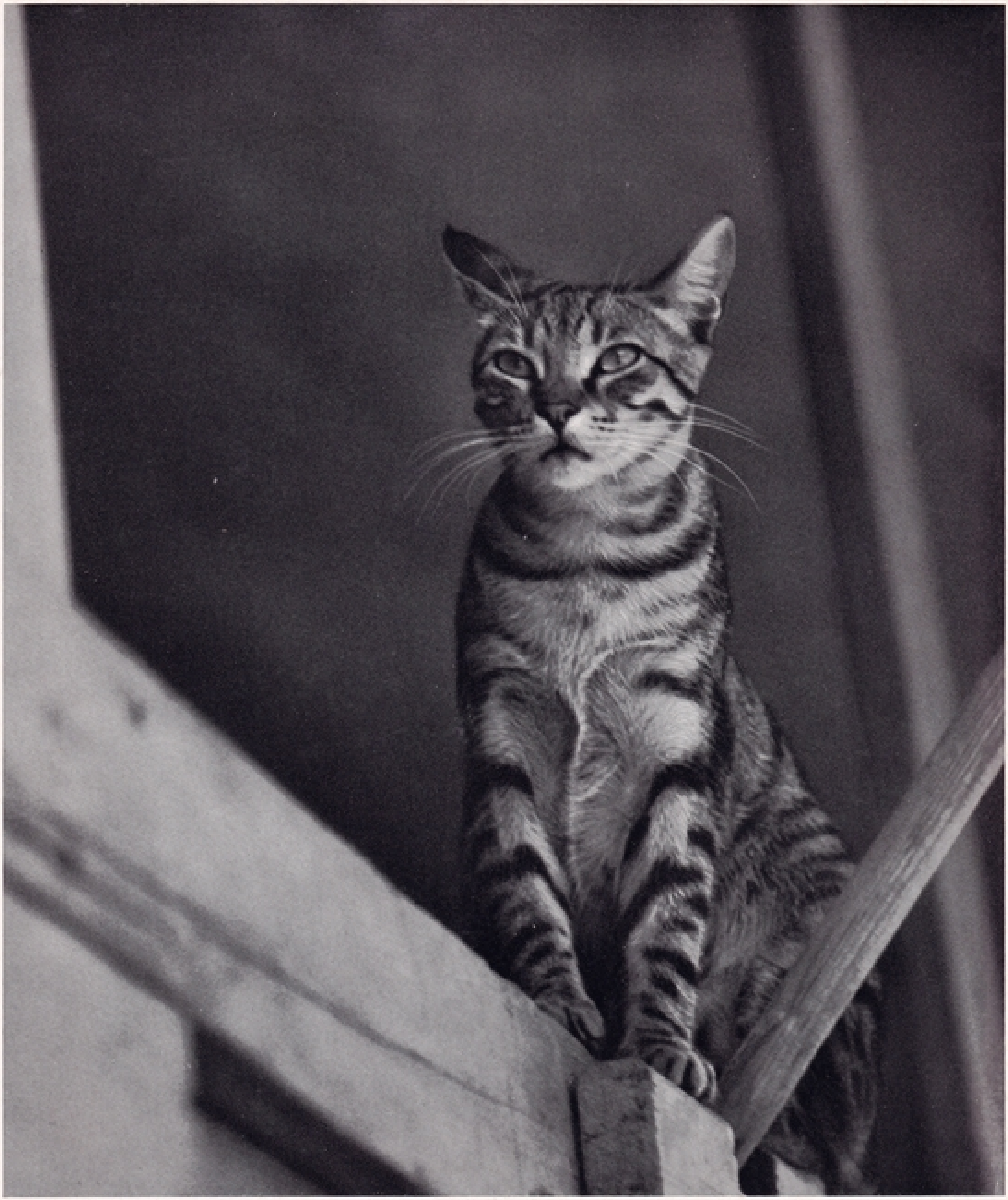
Die junge Schönheit –
und der alte Kämpe



Liebessehnsucht
(Siam-Katze)

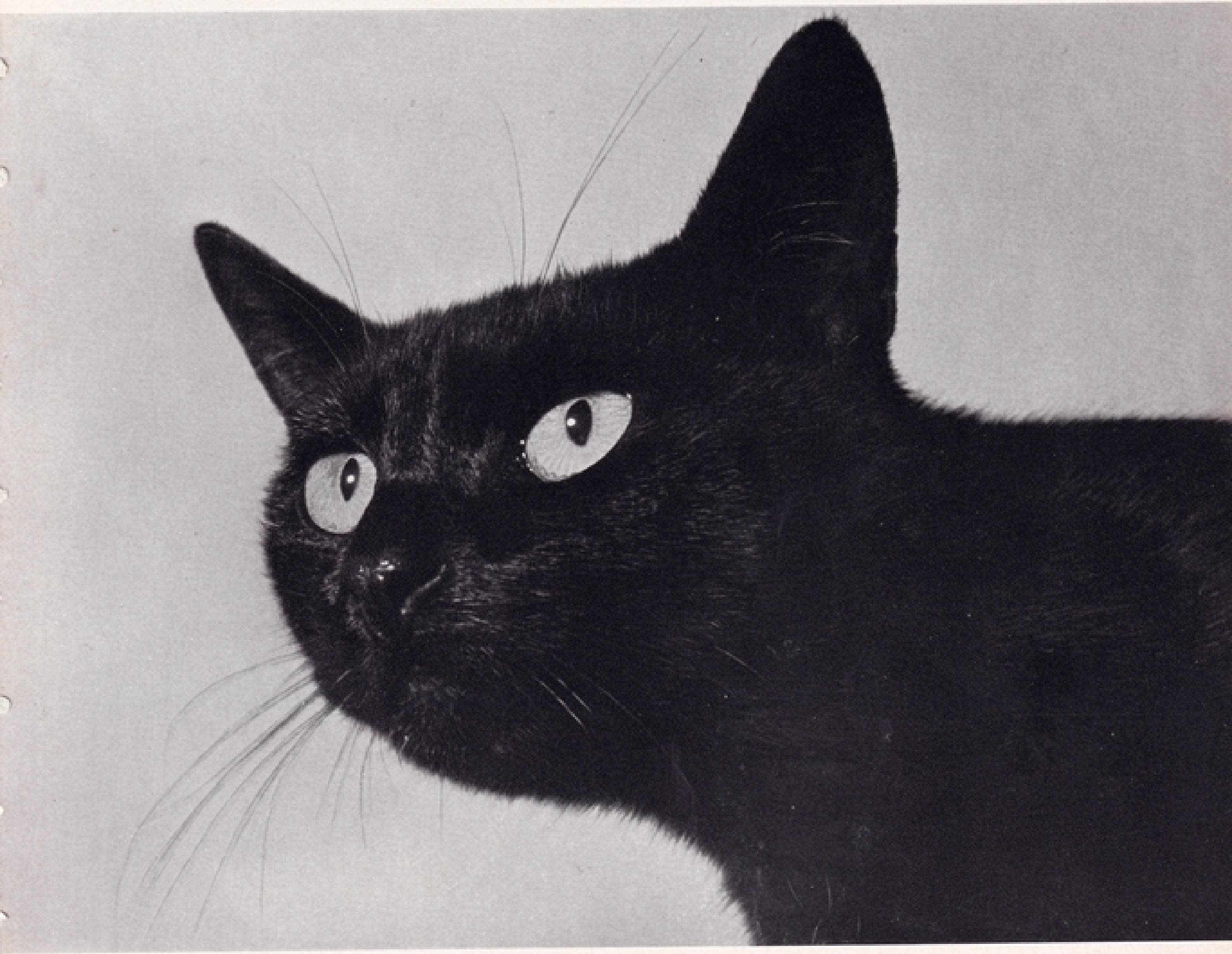


Reife Würde
(blauer Perser)



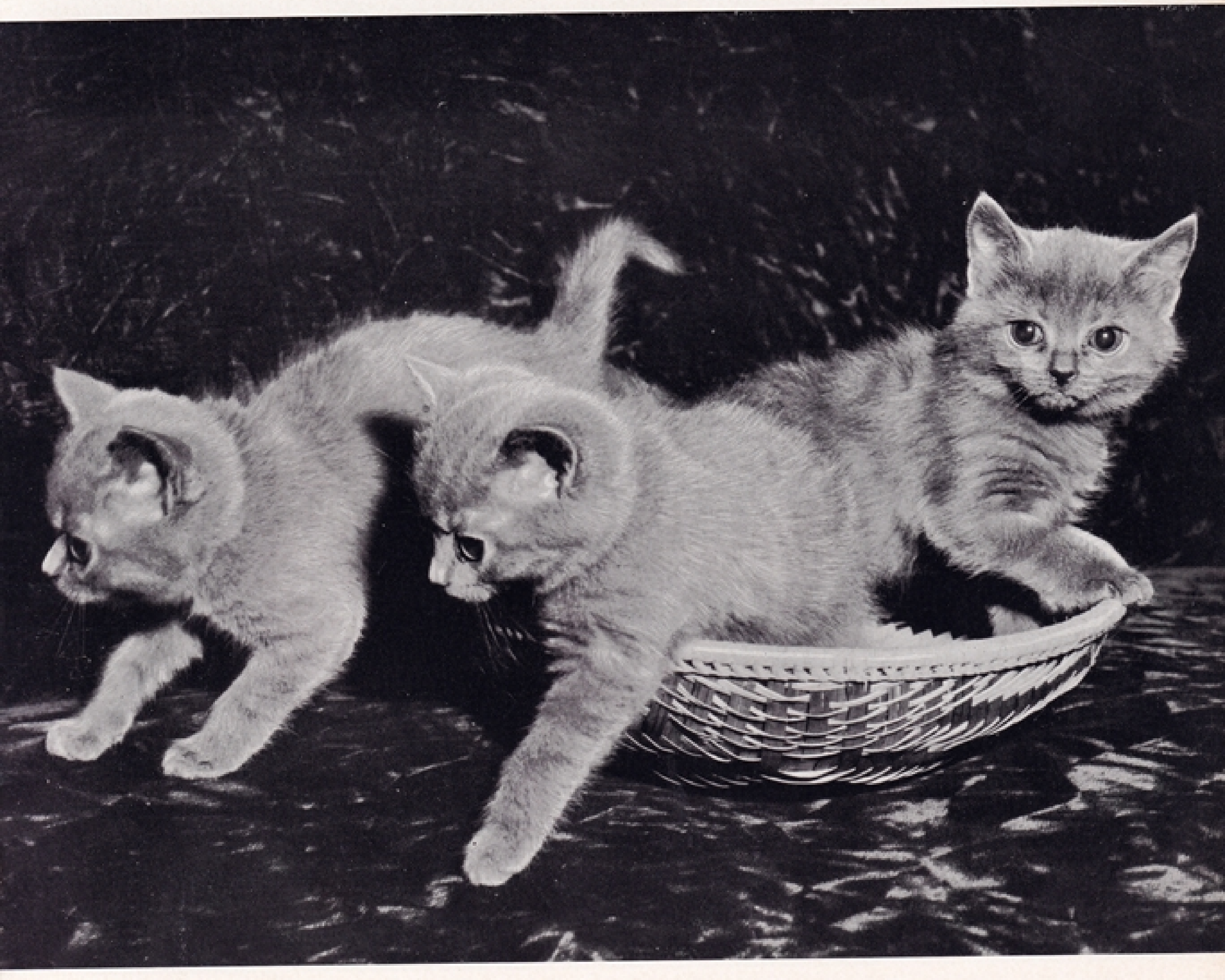
Das Wesen ihrer freien Vorfahren spricht noch deutlich
aus Erscheinung und Verhalten der unverbildeten Hauskatze

Katzenaugen . . .



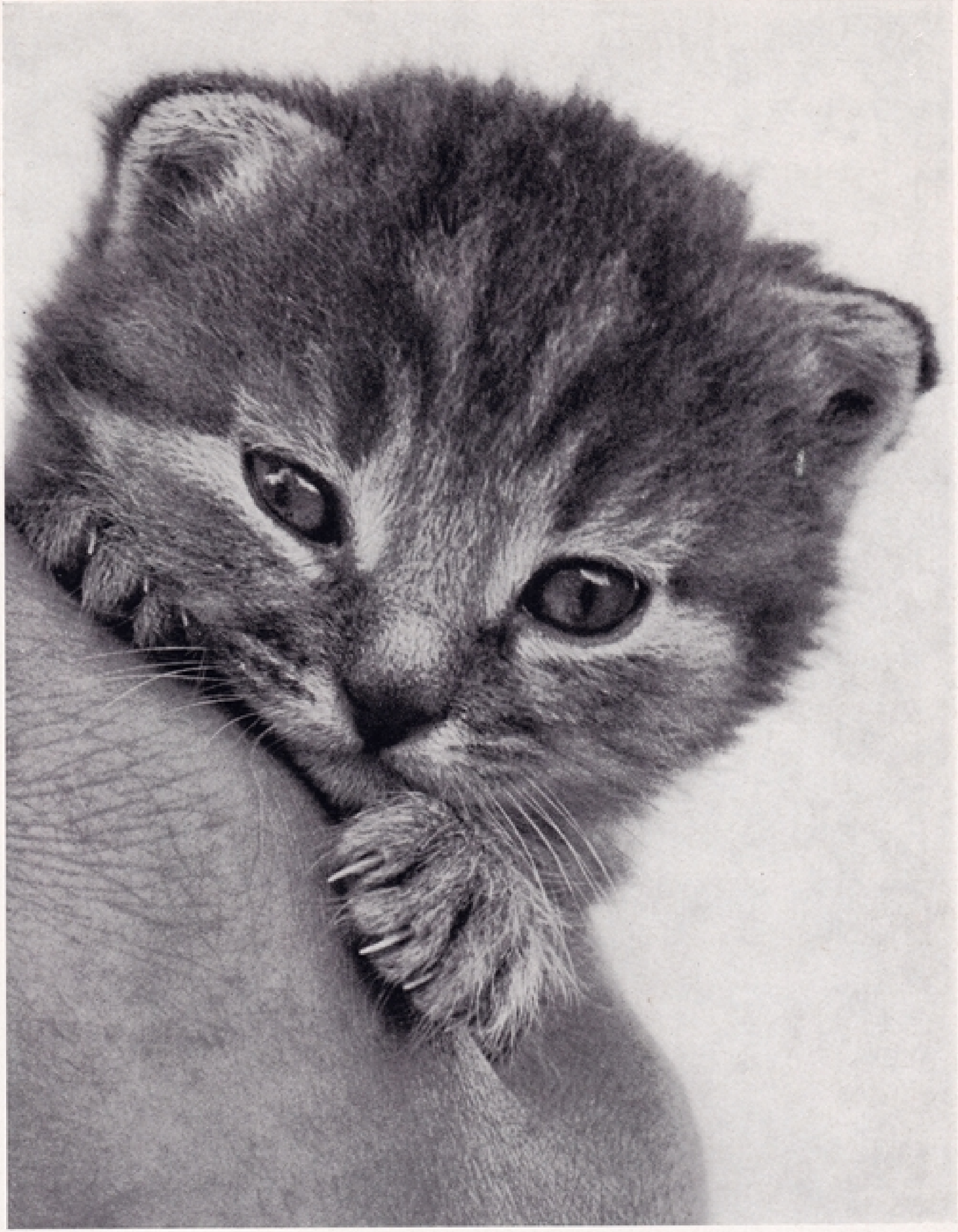
. . . immer faszinierend

Mutter und Kind (Oben: Perser. Rechts: Siamesen)



Eine Welt zu erobern . . .

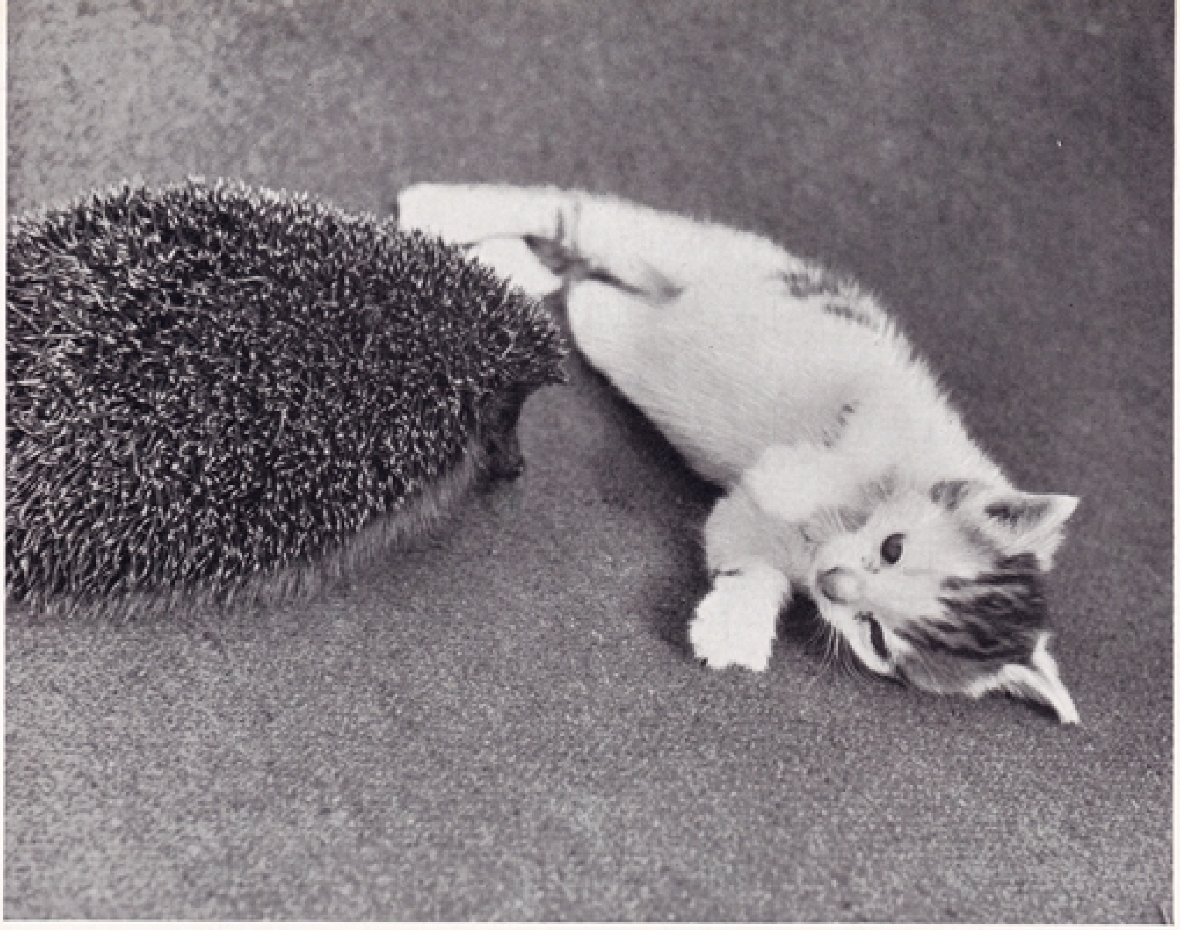
Vom Spielen müde



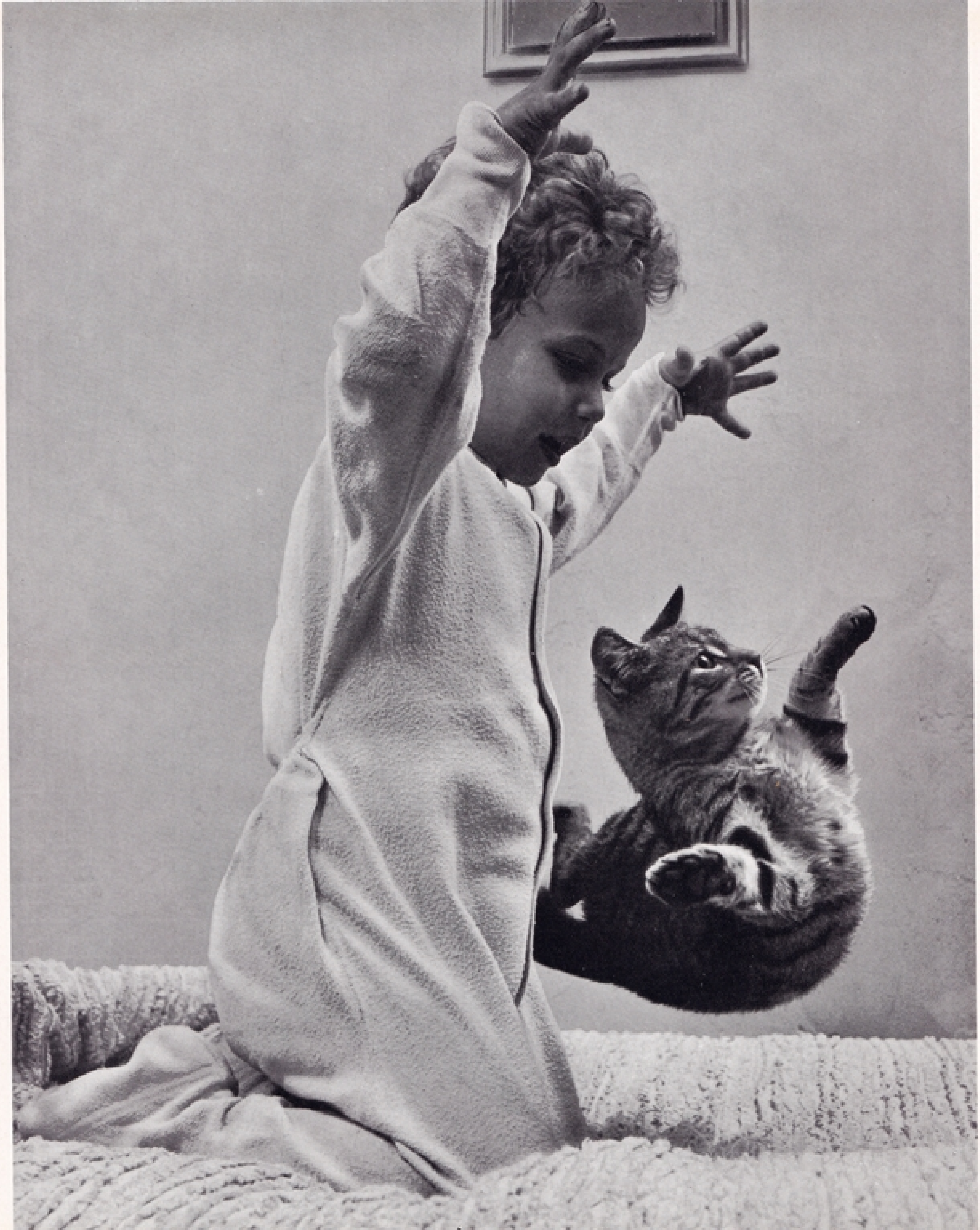
Noch ist alles neu

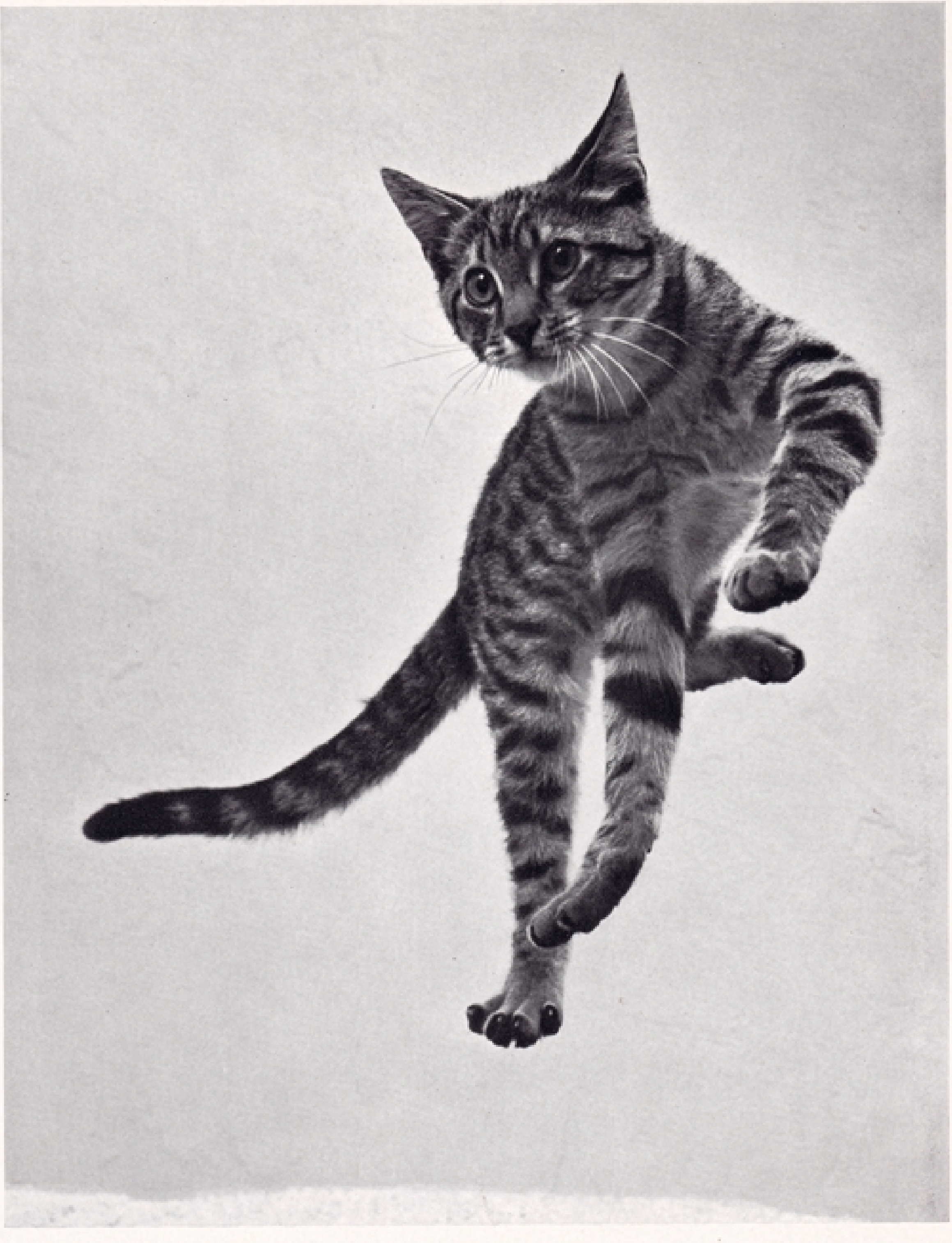
Die Katzenmutter vermittelt Weltkenntnis und bietet warme Geborgenheit

In den Milchtopf gefallen



Unter die Igel geraten



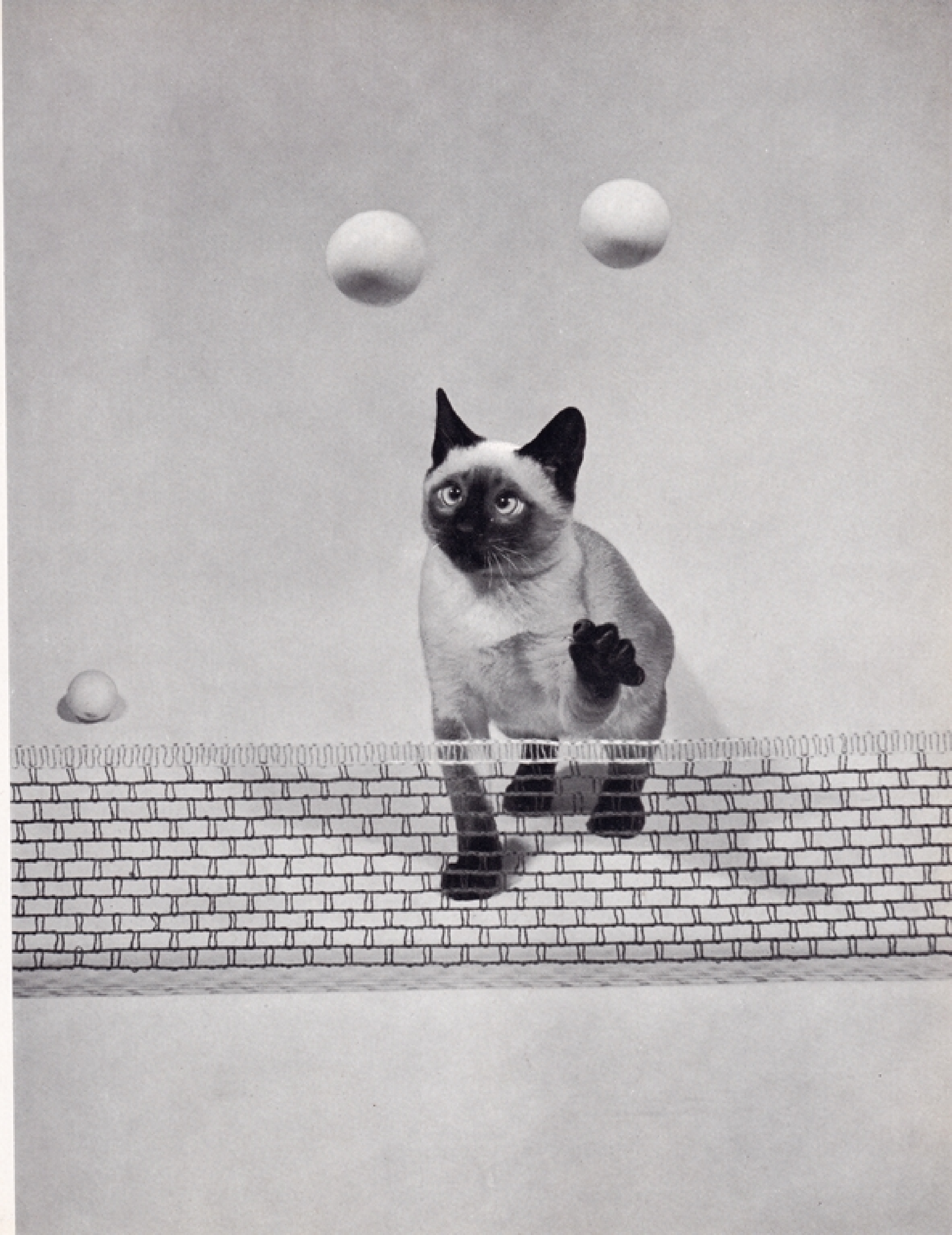


Katzen landen immer auf den Pfoten – oder fast immer . . .

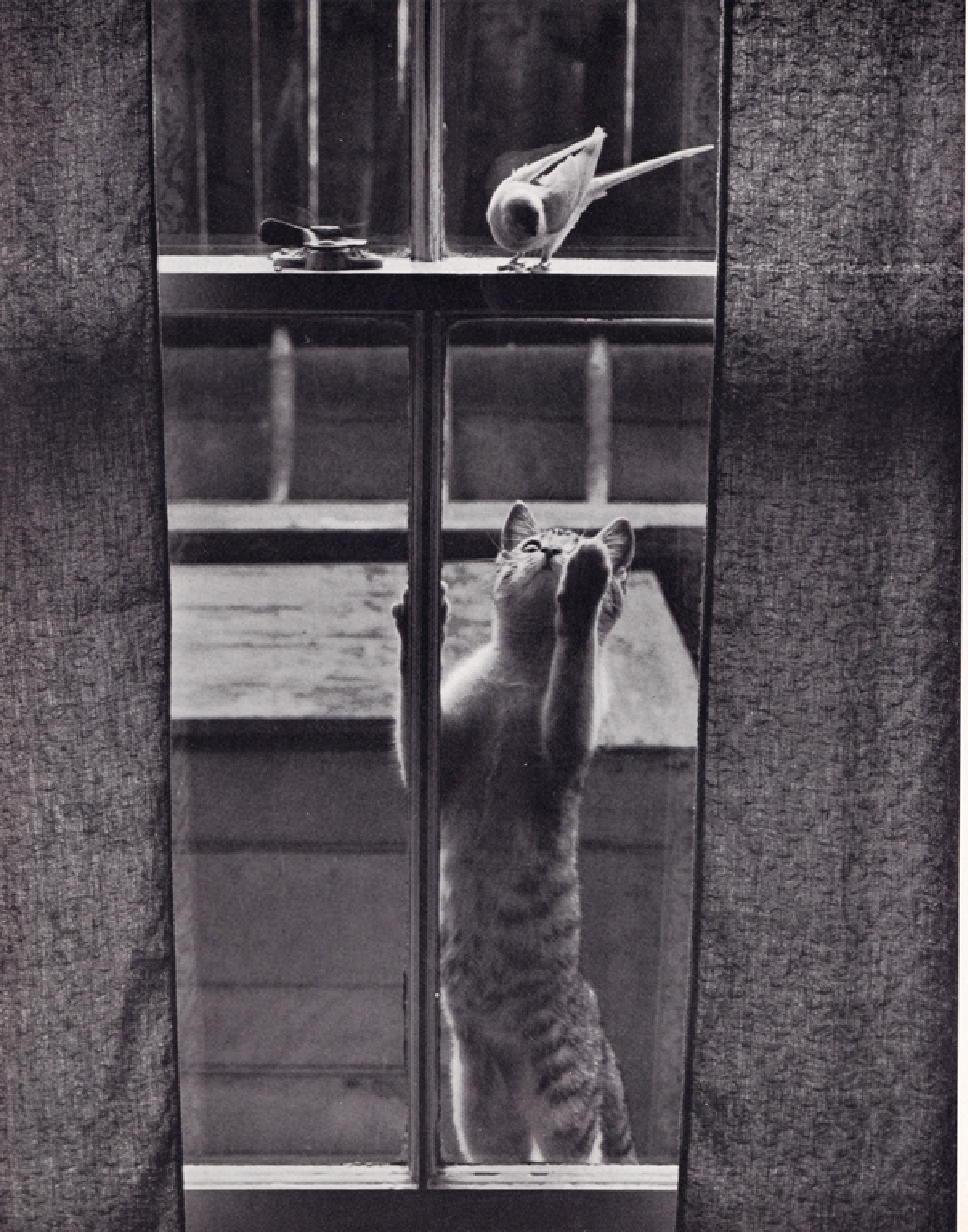
Das schwarze Rauhbein und die weiße Schönheit

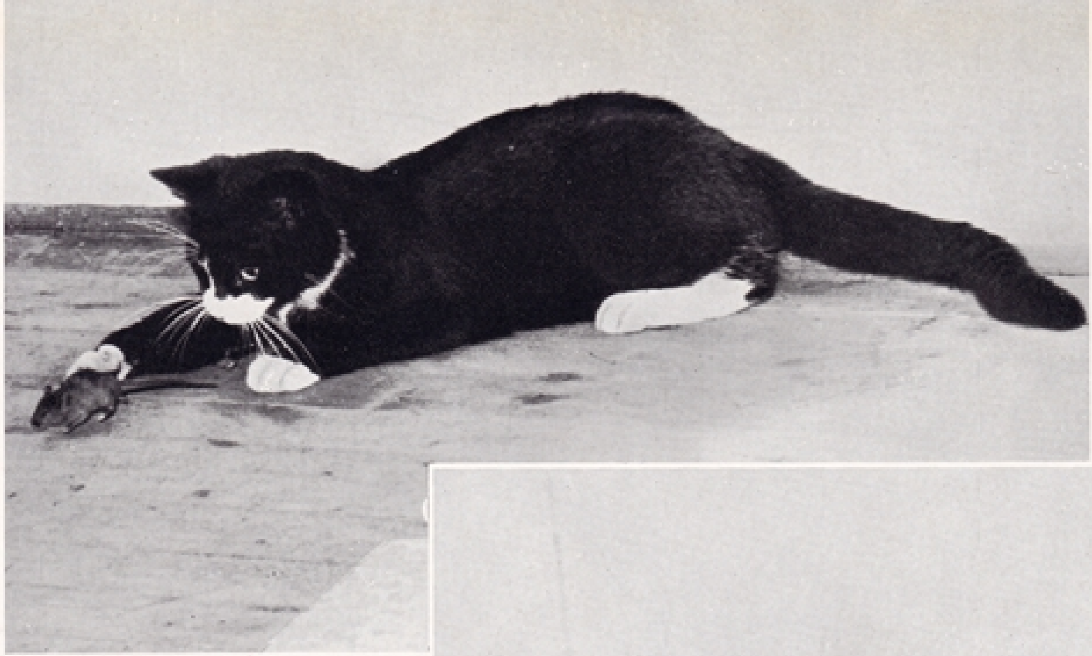
Katzenspiel kann an Akrobatik grenzen

Was sich liebt . . .



Die
Künstlerin





Das Dilemma der Hauskatze:
Mäuse soll sie fangen,
Vögel darf sie nicht begehren . . .

VOM LEBEN MIT KATZEN

Es gibt ganz gewöhnliche Hauskatzen und Edelkatzen. Edel sind letztere, weil sie Geld kosten und die Menschen bekanntlich nichts hochschätzen, was nichts kostet. Ansonsten sind sie ebensosehr Katzen wie alle anderen.
Wenn Sie sich also eine Katze wünschen und am Aussehen einer der bekannten Edelkatzenrassen jenes ästhetische Gefallen finden, das schönmacht, und wenn Ihr Portemonnaie dazu nicht „Njet" sagt, so soll es mich für den Züchter freuen. Pflegen, füttern und ein wenig lieben müssen Sie das Tierchen in genau gleicher Weise, ob Sie es nun für teueres Geld beim Züchter erworben oder auf irgendeinem schmutzigen Hinterhof aufgelesen haben.

Zwei Sonderfälle vorweg

Zunächst einmal: Siamkatzen gab es lange, bevor der soziale Wohnungsbau erfunden wurde. Sie machen daher, ganz unbekümmert um die Feinheiten dieser Lebensform, zu gewissen Zeiten ihren Sehnsüchten Luft. Sie als Besitzer sind natürlich verpflichtet, die nötige Geduld, Tierliebe und die zugehörigen Nerven zu haben. Schließlich ist es ja Ihre Katze. Aber rechnen Sie nicht allzu fest mit dem verständnisvollen Wohlwollen Ihrer Nachbarn, ja nicht einmal Ihres sonst so selbstlosen und rührend geduldigen Ehegatten. Alle diese Leute lehnen nach einiger Zeit Ihre flehentlichen Hinweise, daß es ja nur kurze Zeit dauere und bald vorüber sei, mit der rücksichtslosen Behauptung ab, Sie hätten das schon vor drei Wochen gesagt und sie brauchten die Nacht wenigstens zum Schlafen und wollten auch mittags ihre Ruhe haben usw., usw. . . . ! Moral: Vor Erwerb einer Siamkatze in eine solide Altbauwohnung mit Garten, ein einzelliegendes Häuschen am Stadtrand oder, am besten, in eine einsame alte Ritterburg umziehen! Wer's nicht glaubt und mehr zu erfahren wünscht, lese „Nichts gegen Katzen" (s. Bücherhinweis auf S. 63).
Und dann: Langhaarkatzen! Es ist ein eigen Ding mit Formen, die der Mensch gezüchtet hat. Eine Büffelkuh gibt nur wenige Liter Milch am Tag; das genügt, um ein Kalb aufzuziehen, und auf sich gestellt, vermag sie sich auch allein durchzubringen. Wir haben Hochleistungskühe, die weit über zwanzig Liter Milch täglich – man muß schon sagen – produzieren; aber wenn sie gebären sollen, muß ein Tierarzt dabei sein, und auch dann ist's oft genug noch heikel. Als die Natur die Stamm-

eltern unserer Hauskatzen „züchtete", erzeugte sie ein kurz- und glatthaariges Fell, eine rauhe, mit feinen Hornwarzen besetzte Zunge und gerade soviel Spaß am Sich-Putzen, daß diese Zunge oft und ausdauernd genug betätigt wird, um das Fell glatt, glänzend, sauber und ordentlich zu halten. Dazu gehören ein Magen und ein Darm, für welche die bei dieser Prozedur unweigerlich verschluckten Haare nicht nur ver-, sondern sogar zuträglich sind (wie übrigens auch Fell, Federn und kleine Knochen von Beutetieren). Bei unseren ordinären Hauskatzen ist es im großen und ganzen dabei geblieben. Dann aber kam der Mensch und züchtete Katzen mit langen und immer längeren Haaren. Auch die Struktur des Haares änderte sich, wurde immer feiner, seidiger, dichter. Längere Hornstacheln auf der Zunge bekamen diese Katzen aber nicht, und auch ihr Trieb zum Sich-Lecken und -Strählen nahm nicht zu (eher ab!). Eine Langhaarkatze ist daher außerstande, ihr Wundergespinst von einem Fell allein in Ordnung zu halten. Außerdem brauchen diese schönen, langen Haare längere Zeit zum Wachsen, und infolgedessen befindet sich das Tier praktisch ununterbrochen im Haarwechsel. Es verschluckt beim Putzen des Fells viel mehr davon als eine Kurzhaarkatze. Das Wattehaar verknäuelt und verfilzt sich im Magen zu dicken Ballen und Strängen; diese werden zwar meist wieder ausgebrochen, oft führen sie aber auch zu Verstopfung und, wenn man nicht schnell genug eingreift, zum Tode.

Des langen Vortrags kurzer Sinn: Wer der Faszination eines solchen Fellwunders erliegt, stelle täglich eine halbe Stunde Katzenbürsten in Rechnung. Und er überlege wohl, ob er das wirklich durchhält — nicht nur die ersten 14 Tage oder sechs Wochen, wenn das kleine Watteknäuel noch sooo süß ist, sondern wirklich ein ganzes Katzenleben lang: zwölf, fünfzehn, ja mehr als zwanzig Jahre! Zum Bürsten eignet sich gut eine Gummibürste mit Stahlstiften, besser noch eines von diesen neuen Instrumenten ganz aus Plastik, mit möglichst weichen, langen Plastikstacheln; damit kann man die Haut nicht verletzen, auch wenn das Opfer der Bemühung eine unerwartet heftige Bewegung machen sollte. „Opfer" ist übrigens nicht allzu wörtlich zu nehmen; denn wenn man's richtig macht, bereitet die Prozedur unserer Miez großes Vergnügen. Viele leichte Striche mit der Bürste sind besser und für die Katze angenehmer als wenige kräftige, besonders solange das Haar noch nicht ganz glatt durchgekämmt ist. Und wenn die Katze unmißverständlich ankündigt, daß sie jetzt genug hat, so halten Sie sie besser nicht mit Gewalt fest, sondern setzen etwas später fort, wo Sie abbrechen mußten. Sonst könnte es sein, daß Pussi die Lust am täglichen Fellbürsten überhaupt verliert.

Etwas angewandte Tierpsychologie . . .

Gewaltsam-Festgehalten-Werden erzeugt bei Katzen, ja überhaupt bei den meisten Tieren, panische Angst. Selbst äußerst schmerzhafte Behandlungen dulden sie meist klaglos, wenn ein vertrauter Mensch ihnen gut zuredet; aber auch die allerzahmsten unter ihnen wehren sich mit äußerster Ver-

zweiflung, wenn man sie dabei festhalten will. Eine sehr verständliche Reaktion, wenn man nur bedenkt, daß in der freien Natur Festgehaltenwerden ziemlich gleichbedeutend ist mit „Im-nächsten-Augenblick-Gefressenwerden"! Kein Wunder also, daß eine gewaltsam festgehaltene Katze vom gleichen Entsetzen erfaßt wird, als ob sie der Luchs oder Wolf bereits beim Wickel hätte.

Nach einem solchen Erlebnis kann alle Vertrautheit mit dem menschlichen Freunde für lange Zeit, ja in krassen Fällen für immer, weggewischt sein. Wenn daher einmal bei einer notwendigen tierärztlichen Behandlung gutes Zureden nicht ausreicht und man das Tier wirklich festhalten muß, so lassen Sie es entweder festschnallen oder durch einen ganz Fremden festhalten, aber tun Sie es auf keinen Fall selbst. Verlassen Sie den Behandlungsraum vorher! Wenn Sie Ihren Liebling dann nachher wieder an Ihre mitleidende Brust nehmen, so fühlt er sich wie von Ihnen aus Todesgefahr gerettet und wird womöglich noch anhänglicher.

Tragen Sie Ihre Katze deshalb auch nicht bei notwendigen Transporten auf dem Arm, wenn sie nicht durch häufige Übung daran gewöhnt ist. Zwar fühlt sich Ihr Haustigerchen zunächst auf Ihrem Arm viel wohler und gemütlicher als in einem engen, verschlossenen Behälter. Doch schon an der nächsten Straßenecke kann mit fürchterlichem Gebell ein großer Hund an Ihnen emporspringen. In diesem Augenblick siegt in der Katze der seit Urzeiten ererbte Fluchttrieb über das erst jüngst erworbene Vertrauen zur Menschheit: Sie will davon. Aber Sie wissen — oder glauben —, daß Mieze dem sicheren Verderben geradezu in den Rachen springen würde, und halten sie mit schnellem Griff und Geistesgegenwart. Die Katze meint, der Hund habe sie schon. Mit den Kratzern und Bissen gehen Sie am besten gleich zum Arzt. Auch die nach allen Regeln neuzeitlicher Hygiene „unter dem Glassturz" gehaltene Katze trägt an Krallen und Zähnen Keime, die an Ihnen im Handumdrehen die klassischen Symptome einer soliden Blutvergiftung schulbeispielhaft erzeugen. Einfach Jod drauf genügt nicht. Das wenigstens können Sie mir blindlings glauben; ich weiß es nämlich aus eigener schmerzlicher Erfahrung.

Es ist nun keineswegs sicher, daß Sie danach Ihrer Katze je wieder habhaft oder auch nur ansichtig werden. Von wilder Panik ergriffene Katzen rennen oft so weit davon, daß sie nicht mehr zurückfinden; besonders verhätschelte Zimmerkatzen, welche die Gefahren der bösen Außenwelt nicht kennen und bei ihrer ersten Begegnung damit um so tiefer erschrecken. Wenn sie dann keiner dieser Gefahren erliegen, sie finden doch nicht wieder heim. Entgegen weitverbreitetem Volksglauben verfügen sie nämlich über keinerlei übersinnliche Fähigkeiten hierzu, und auch keine Radio-, ja nicht einmal Fernsehwellen vermögen ihnen zu helfen! Katzen, die an freien Auslauf gewöhnt sind, leisten dank ihrer Erfahrung allerdings zuweilen Staunenswertes; Wunder vollbringen auch sie nicht.

Wie alt das Kätzchen?

Aber wir sind ja schon viel zu weit, wir wollten uns doch gerade erst eine Katze anschaffen. Ob Sie nun beim Züchter ein Rassekätzchen kaufen oder sich eins ohne klo-rollenlangen Stammbaum vom Nachbarn schenken lassen, glauben Sie bitte eins nicht, so eifrig man es Ihnen auch versichern mag: daß mit sechs Wochen ein Kätzchen alt genug sei, um von Mutter und Geschwistern getrennt zu werden. Es sollte mindestens drei Monate bei der Mutter bleiben, vier ist noch besser. Nicht nur der körperlichen Entwicklung Ihres zukünftigen Hausgenossen kommt das zugute; auch und zuallererst der seelischen (wobei hier natürlich nicht von einer Seele im religiösen Sinne die Rede ist). Sie können sich noch so intensiv und liebevoll und sogar mit Sach- und Tierkenntnis eines Sechswochen-Kätzchens annehmen, es bleibt eine Waise.

Selbst gute Katzenkenner lassen sich täuschen. Weil ein so junges Kätzchen keine dramatischen Beweise seiner Sehnsucht nach Nestwärme und gleichaltrigen Mitkätzchen liefert, sondern im Gegenteil ruhig und liebenswürdig sich in sein Schicksal ergibt, glauben sie, die frühe Trennung schade ihm nicht. Welch ein Trugschluß das ist, möge eine kurze Überblendung auf – – – menschliche Verhältnisse zeigen. Etwa halbjährige Kleinkinder, die man aus der „Nestwärme" einer Familie in die zwar hygienisch einwandfreie, aber eben nichtfamiliäre Pflege einer modernen Kinderklinik oder eines Kinderheimes brachte, wurden seelisch und körperlich geschädigt, und zwar nach längerem Aufenthalt so schwer, daß die Schäden nicht wieder gutzumachen waren. Kinderärzte und Psychologen haben lange gebraucht, bis sie als Ursache dieser sogenannten „Hospitalisierungsschäden" das Fehlen der Familien-Atmosphäre, vor allem aber der Beweise mütterlicher Liebe erkannten. Nachdem man es nun weiß, können auch fremde Menschen bei Eignung und Hingabe an die Sache (und mit der nötigen Zeit!) dem Kleinkind jene Nestwärme geben, die es zu seiner gesunden Entwicklung benötigt, und so derartige Schädigungen verhindern. Im ersten Stadium des „Hospitalismus" protestieren die Babies nun nicht etwa lauthals gegen den „Affektentzug", sondern sind erstaunlich ruhig und „brav". Hier haben wir die Parallele zum Sechswochenkätzchen: Es ist ebenfalls nur scheinbar brav und zufrieden, in Wirklichkeit aber in allen Funktionen gedämpft.

Nicht, daß ich hier den Unterschied zwischen Mensch und Katze verwischen wollte. Aber beide haben doch ein im Prinzip sehr ähnlich aufgebautes Zentralnervensystem, das daher auch unter vergleichbaren Bedingungen in seiner Entwicklung zu ähnlichen (gewiß nicht „gleichen") Reaktionen neigt. Wie die „hospitalisierten" Kinder ist daher auch unser isoliertes Sechswochenkätzchen anfälliger gegen allerlei Infektionen, besonders von Magen und Darm, und es stirbt leichter daran. Es kann Spiele nicht spielen, zu denen ein Partner gehört, den der Mensch nicht oder nur schlecht ersetzen kann. Vor allem, es spielt weniger, weil die ständige Aufforderung von seiten der Geschwister fehlt; es arbeitet sich nicht so aus, wird nicht so rechtschaffen müde, wie es sollte. Und Sie mögen noch so guten Willens sein, noch so tierlieb und begeistert von Ihrem in diesem Alter ja so

reizenden Pflegling — die Ausdauer von zwei bis vier anderen kleinen Kätzchen bringen Sie doch nicht auf; vor allem aber haben Sie auch für das Kätzchen nicht den gleichen „Spiel-Appeal", es reagiert nicht so bereitwillig, intensiv und andauernd auf das Spielbällchen, die Hasenpfote, Ihre Hand oder was auch immer Sie ihm als Ersatz bieten. Auch wenn Ihnen der Unterschied nicht auffällt, vorhanden ist er doch.

In Gesellschaft von seinesgleichen ißt unser Kätzchen auch mehr und mit mehr Lust. Zwar balgen sich Jungkätzchen eher um Spieldinge als um wirkliches Futter (es sei denn die erste Maus; aber die wird oft auch gar nicht als etwas Eßbares angesehen, wenigstens nicht gleich). All die lauten und uns oft komisch anmutenden Äußerungen des Futterneides, wie sie zu einer Schar junger Hunde so selbstverständlich gehören, sehen wir bei Katzenkindern nicht. Dennoch regt auch bei Kätzchen Gesellschaft den Appetit an. Nichts, kein Seidenkissen, keine Gummimaus, kein Ping-Pong-Ball und keine Fernsehtruhe können einem Sechswochenkätzchen die Gesellschaft anderer Sechswochenkätzchen und die Pflege der Mutter ersetzen. Auch Sie nicht. Auch nicht, wenn Sie schon ein Dutzend oder mehr solcher Kätzchen aufgezogen haben. Erst recht nicht, wenn Ihnen dann gar kein Unterschied zwischen Ihrem und einem normal herangewachsenen Kätzchen aufgefallen ist.

Dagegen ist die Gefahr groß, daß Sie sich einen heiklen Esser heranziehen. Weil das Tierchen oft nicht recht bei Appetit scheint und das angebotene Futter nicht nimmt, oder nur wenig davon, bietet man ihm einen Leckerbissen nach dem anderen; Sie können dann ruhig zehn gegen eins wetten, daß der Liebling sich auf den teuersten davon spezialisiert. Mit dem allen Katzen eigenen Eigensinn verschmäht er dann schließlich jedes andere Essen. Ich kenne Katzen, die so verwöhnt sind, daß ihre Ernährung die Besitzer mehr kostet als die eines Kindes. Dabei bleiben sie dennoch rappelmager und sind im Essen so mäklig, daß sie sogar mich darin übertreffen. Was etwas heißen will. All dem entgehen Sie mit ziemlicher Sicherheit, wenn Ihr zukünftiges Kätzchen mindestens drei Monate bei seiner Mutter und seinen Geschwistern bleiben darf.

Pussis Speisezettel

Einmal aber ist es so weit, und beglückt nehmen Sie Ihr Kätzchen mit nach Hause. Auch in diesem Alter ist es noch nicht voll entwöhnt, und so gehört zur täglichen Diät selbstverständlich ein wenig Milch. Katzen, die fast wild in einer Scheune oder — wie es nach dem Kriege häufig war — in Trümmergrundstücken heranwachsen, nehmen nach völliger Entwöhnung merkwürdigerweise oft keine Milch mehr an; sie trinken nur Wasser. Sollten Sie also einmal eine solche Trümmerkatze adoptieren oder eine aus dem Katzenheim eines Tierschutzvereins, deren Vergangenheit unbekannt ist, und sie ist so „dumm", keine Milch zu mögen, dann schelten Sie bitte nicht das „undankbare" Tier, sondern belassen es einfach dabei. Was der Katze so entgeht, kann man auf andere Weise schon ausgleichen.

Wenn man sie gewähren läßt und die Umgebung ihrer Wohnung die Möglichkeit bietet, sorgen gerade diese Katzen auch schon selbst dafür, indem sie ausgiebig auf die Jagd gehen.
Damit wären wir glücklich beim Mausen angelangt. Aber halt! Erst muß ich ja noch schnell erzählen, was Pussi oder Mieze außer Milch noch alles zu essen bekommen soll oder darf. Als Grundlage kann dienen, was vom täglichen Mittagstisch übrigbleibt: gekochte Kartoffeln, gekochte, grüne Gemüse, Hülsenfrüchte, am besten alles mit der Gabel verdrückt und reichlich mit Soße oder Fleischbrühe vermischt. Allzu scharf gewürzte Speisen sind dabei zu vermeiden, weshalb man auch keine Wurst geben soll. Nur darf man die vegetarische Ernährung auch bei einer Hauskatze nicht zu weit treiben; sie ist zwar keine reine Fleischfresserin mehr wie ihre wilden Stammverwandten, aber „ohne" geht's nun doch nicht. Geeignet ist zunächst einmal alles, was von unserem eigenen Braten roh und gekocht abfällt, außer Fett. Das reicht aber meistens nicht; man kaufe beim Pferdemetzger etwas Lunge, Leber oder Herz, auch Beinfleisch. Hackfleisch gibt's nur ausnahmsweise, so wenn man einen sehr geschwächten Rekonvaleszenten hat oder irgendwelche Beigaben damit verabreichen will, wie Salatöl (als Abführmittel; niemals Rhizinusöl oder andere für menschliche Nöte fabrizierte Abführmittel geben ! ! !), Kalk- und Vitaminpräparate, Knoblauch (als mildes Wurmmittel, hauptsächlich gegen Spulwürmer, auch prophylaktisch) usw. Im Frühjahr und Sommer kann man in allen großen Geflügelzüchtereien aussortierte Eintagsküken (Hähnchen) für billiges Geld bekommen. Sie geben ein ausgezeichnetes Katzenfutter ab. Nur wenn man diese Art der Ernährung übertreibt, bekommen die Katzen die Küken „über" und rühren sie eine Weile nicht mehr an. Man braucht dabei nicht zu fürchten, daß man die Katze zur Vogelfängerin geradezu erzieht; ein frisch getötetes Eintagsküken ist für sie etwas ganz anderes als ein umherflatternder befiederter Singvogel.
Auch zähes Fleisch gibt man wenigstens zunächst unzerkleinert; ganz junge Kätzchen können zwar fast nichts davon abbeißen, aber sie knautschen darauf herum, was für die Zahnbildung und die Festigung der Kieferknochen äußerst wichtig ist. So wäre es vor allem auch während der Periode des Zahnwechsels, etwa zwischen dem fünften und dem siebenten Lebensmonat, ganz falsch, nur weichliche oder stark zerkleinerte Nahrung zu geben. Ausschließlich harte, trockene oder gar zähe Dinge zu füttern, wäre natürlich genauso verkehrt; das könnte zu Unterernährung führen. Deshalb ist auch für alle wilden Katzen — von Miezes Stammeltern, den Falb- und Wildkatzen, angefangen bis zum Tiger und Löwen — die Zeit des Zahnwechsels kritisch; sie haben sich dann schon von der Mutter getrennt und sind nun im selbständigen Beutemachen behindert, so daß viele zugrunde gehen. Für unseren Pflegling gilt daher die Regel: erst nach Herzenslust auf etwas Zähem beißen und knautschen lassen und dann gut Zerkleinertes reichlich nachfüttern.
Praktisch verfährt eine Mutterkatze genauso, wenn ihre Jungen zahnen, etwa zweieinhalb bis drei Wochen nach der Geburt. Sie bringt dann Mäuse an, die sie aber im Gegensatz zu später schon getötet hat. Die Kinder lutschen und kauen daran herum, ohne natürlich schon etwas abbeißen zu können; aber es hilft beim Zahnen, und so ganz nebenbei lernen die Kätzchen dabei, daß Mäuse

zum Essen da sind. Sonst merken sie das nämlich gar nicht so leicht . . . Man braucht keiner Katze zu sagen oder beizubringen, *wie* man Mäuse fängt und *daß* man sie fängt, wenn man sie sieht. Das kann und tut sie wie das Atmen, sobald sie alt und geschickt genug dazu ist. Zu lernen braucht sie das nicht. Um so verwunderlicher ist, daß sie dabei doch zweierlei lernen muß, was uns als ganz selbstverständliche Konsequenz erscheint: nämlich Mäuse zu töten und zu essen. (Wenn ich hier immer von „Essen" und nicht von „Fressen" spreche, so ist das nicht etwa sentimentale Vermenschlichung, sondern nur die schlichte Anerkennung der Tatsache, daß kaum ein Tier manierlicher und sauberer speist als eine Katze, Menschen inbegriffen.)

Katz und Maus

Wer Wert darauf legt, eine gute Mausekatze heranzuziehen, sollte schon deshalb das zu adoptierende Katzenkind so lange wie möglich bei der Mutter lassen. Zwar fangen auch frühverwaiste Kätzchen Mäuse, wie schon gesagt; aber sie lernen erst viel später, oft sogar nie, sie zu töten, spielen nur damit herum und lassen sie dann mehr oder weniger verletzt, viertel-, halb-, oder manchmal auch ganz tot liegen. Es ist dies eine der Ursachen – allerdings nicht die einzige –, die jenes lange, grausam erscheinende Spiel mit lebenden Beutetieren hervorrufen, dessentwegen viele Menschen Katzen verabscheuen. Die zweite Ursache dafür ist die zu lange aufgestaute Jagdlust bei Katzen, die nur wenig Gelegenheit haben, lebende Beute zu beschleichen und zu fangen – eine Bedingung, die für die Mehrzahl der Großstadtkatzen, vor allem solche ohne Auslauf in Gärten und Anlagen, zutrifft. Die dritte ist das Heimschleppen lebender Beute für die Jungen.
Der Grund, warum eine zu früh von Mutter und Geschwistern weggerissene Jungkatze es nicht oder erst spät lernt, die gefangene Maus auch totzubeißen, ist ebenso einfach wie für die meisten Menschen – selbst gute Katzenkenner – überraschend und unglaublich: Furcht! Bitte, das ist kein Witz! Jede Katze, selbst die allerbeste und routinierteste Mause- und Rattenfängerin, fürchtet sich vor der Maus; ein ganz klein wenig nur, so wenig, daß normalerweise der Beobachter nichts davon wahrnimmt. Es bedarf schon gewisser experimenteller Kunstgriffe, um auch dann dies kleine, allgegenwärtige Quentchen Furcht sichtbar zu machen.
Doch bei der ersten Begegnung des kleinen Kätzchens mit einer lebendigen Maus ist diese Furcht noch ganz groß da. Kein Wunder, im Verhältnis zum etwa vier Wochen alten Kätzchen ist doch eine ausgewachsene Maus ungefähr so groß wie ein Pudel im Verhältnis zum Menschen; und wieviel Menschen fürchten sich nicht vor noch viel kleineren Hunden! Sie mögen vielleicht einwenden, der Mensch – wenigstens in unseren Breiten – ernähre sich ja auch nicht von Hunden, für eine Katze jedoch sei eine derartige Furcht ganz unsinnig und geradezu grotesk. Grotesk sieht es auch wirklich aus, wenn eine ausgewachsene Katze mit lautem Schrei vor einer Maus zurückfährt, die sie gerade –

in die Pfote gebissen hat! Und das kommt vor! Anders herum betrachtet ist es ja auch wieder logisch: Eben weil eine Katze Mäuse töten muß, hat sie Grund, sich vor ihnen auch zu fürchten, denn auch das schwächste Tier wehrt sich natürlich nach Kräften gegen das Gefressenwerden. (Wobei es einer Maus auch gleichgültig sein kann, ob dies so adrett vor sich geht, daß man von einem „Gegessenwerden" sprechen muß ...)

Das kleine Kätzchen nähert sich also der ersten Maus, wie jedem neuen, noch unbekannten Ding, mit allen Anzeichen der Furcht, die lediglich durch eine noch größere Neugier allmählich überwunden wird. Alles geht sehr zaghaft voran, vom ersten Antippen mit der Pfote bis zu immer kühneren Hieben, und so auch das Hineinbeißen: ganz sachte nur packen die Zähnchen zu, längst nicht fest genug, um die Maus auch nur zu verletzen. Es ist die Rage, in die unser Kätzchen kommt, wenn auch die Geschwister einmal an das neue Spielding wollen, die es erstmals und am ehesten seine Furcht für einen Moment vergessen und ganz schnell und heftig zubeißen läßt, um seinen „Besitz" in Sicherheit zu bringen. Dabei macht es dann die Erfahrung, daß das Ganze offenbar ungefährlich ist — sogar um so ungefährlicher, je fester es zubeißt. Gleichzeitig kommt es dabei wohl auch auf den Geschmack.

Auf dem gleichen Prinzip beruht auch die Methode, nach der die Mutterkatze ihre Kinder „lehrt", Mäuse zu fangen: sie setzt die noch lebende Maus vor den Augen der Jungen ab und ergreift sie schleunigst wieder, wenn eines davon herankommt. Will das Kleine seine wachsende Neugier befriedigen, so muß es schneller als die Alte sein und ihr die Maus im Wortsinne vor der Nase wegschnappen. Mit Vormachen und Nachahmung hat das alles nicht das geringste zu tun, eher mit Konkurrenzneid. Eigentlich hätte ich nicht einmal schreiben dürfen, das Kätzchen müsse *lernen* zu töten; denn auch das kann es wie alles andere zum Räuberhandwerk Gehörende angeborenermaßen. Es muß vielmehr etwas *ver*lernen, die übergroße Zaghaftigkeit beim Zubeißen nämlich, die Furcht vor der Beute — bis auf jenen Rest, der auch noch in der stärksten und kühnsten Katze lebendig ist.

Vom Freiheitsdrang der Katze — und den lieben Nachbarn

Würden Sie einen Goldfisch auf dem Trockenen halten, vielleicht in feuchte Tücher gewickelt? Es ist wohl nicht ganz so schlimm, aber doch so ähnlich, wenn Sie Ihre Katze dauernd im Zimmer halten wollen. Eine Katze braucht freien Auslauf, und wer ihr den nicht geben will oder kann, möge lieber keine halten. Das gilt auch für die Seidenhaarprinzessinnen, so sehr es auch die Pflege ihres Pelzes erschweren mag (der dann dennoch nie zu Ausstellungsehrenpreiswürden gelangt). Aber ich schreibe hier ja auch nur für Leute, die Katzen lieben und nicht nur selbst ihre Freude an ihnen haben wollen, sondern ihrer Hausgenossin auch ein richtiges, glückliches Katzenleben gönnen. Wer nur ein lebendiges Sofakissen will, überschlage die nächsten Seiten. Sie aber, lieber Leser, wollen

doch sicher eine richtige Katze und lassen sie also so viel frei laufen, wie sie eben will. Mit allen Risiken, die das nun einmal mit sich bringt. Nicht nur, daß Pussi überfahren werden kann; dem sind wir ja täglich selbst ausgesetzt, wenn wir gerade unser eigenes Auto zu Hause gelassen haben. Aber vom gleichen Augenblick an, in dem Ihr neues Kätzchen die ersten Schritte aus Ihrer (und nunmehr auch seiner) Wohnung tut, wird es ein soziales Problem. Nicht nur für die umwohnenden Katzen, sondern auch und vor allem für Sie. Im gleichen Haus wohnen vielleicht noch andere Leute, oder Sie haben Nachbarn (falls Sie nicht so glücklich waren, meinem Rat „Einsame Ritterburg" folgen zu können); oder Sie haben auch keine Nachbarn, aber Ihr Grundstück grenzt an Jagdgebiete. Es gibt auch heute noch Menschen, die gegenüber Katzen in allerlei abergläubischen Vorstellungen befangen sind, so z. B., daß sie Unglück brächten oder unsauber seien und allerlei Krankheiten ins Haus schleppten. Wenn Sie im gleichen Haus mit solchen Leuten wohnen, hat es wenig Zweck, ihnen zu erklären, daß das alles Unsinn sei, daß Katzen, wenn irgendetwas, dann Glück und Zufriedenheit ins Haus brächten und vielleicht ein- bis dreimal im Jahr ganz entzückende junge Kätzchen; daß Katzen, wenn sie so ordentlich gehalten werden wie die Ihre, die saubersten Tiere der Welt seien (Menschen wiederum inbegriffen) und weniger Krankheiten übertrügen als alle anderen Haustiere (Menschen erst recht inbegriffen). Das hat deshalb keinen Zweck, weil erwachsene Menschen mit abergläubischen Vorurteilen Vernunftgründen nicht zugänglich sind und sein wollen. Sonst hätten sie derartige Ansichten, die so leicht durch den Augenschein zu widerlegen sind, schon mit den Kinderschuhen abgelegt. Man muß ihnen also anders beizukommen versuchen. Wie, dafür kann natürlich hier kein Allerweltsrezept angegeben werden. Aber mit jener Geduld und sanften Liebenswürdigkeit, für welche uns Menschen die Katzen Vorbild sein könnten, werden Sie es in fast allen Fällen schaffen, daß sich Ihre Hausgenossen doch mit der Anwesenheit des kleinen Haustigers abfinden, ja schließlich sogar noch Gefallen an ihm finden. In ganz hartnäckigen Fällen allerdings bleibt nichts anderes übrig, als um des lieben Hausfriedens willen auf die Katzenhaltung zu verzichten.

Die Quelle für Konflikte mit dem Grundstücksnachbarn sind anderer Natur. Vielleicht ist der Nachbar ein eifriger Gärtner, und Ihre Katze kapriziert sich ausgerechnet darauf, die Krallen an seinen heißgeliebten hochstämmigen Rosenstöcken zu schärfen ... Sehen Sie: Was Ihnen Ihre Katze, sind eben dem Nachbarn seine Rosen, und was Ihre Katze diesen antut, ist ungefähr dasselbe, was der Katze geschähe, wenn der Airedale drei Häuser weiter sie zu fassen kriegte. Also, ich züchte zwar keine Hochstämmchen und bin ein Katzennarr – aber da muß ich dem Nachbarn recht geben. Die friedliche Einigung ist jedoch leichter, als es zunächst scheint. Sie können Ihrer Mieze die Unart nämlich ziemlich schnell abgewöhnen. Die Mittel: etwas Zeit, Geduld und eine – – – Wasserpistole, aber eine kräftige. Damit üben Sie zuerst einmal das Zielen, auf möglichst große Distanz. Dann setzen Sie sich mit Nachbars Erlaubnis bei den Rosen an und warten auf Mieze. Die darf aber beileibe nicht merken, daß Sie sie beobachten oder überhaupt beachten. Dagegen sind alle Katzen sehr

empfindlich: Sie ändern sofort ihre Absichten und ihr Verhalten, wenn sie sich beobachtet fühlen. Kätzchen hat auch wohl die Gewohnheit, ihre Krällchen alle fünf Minuten dort zu schärfen — jedenfalls hat Ihr Nachbar eben noch Stein und Bein geschworen, daß dem so sei. Wappnen Sie sich daher mit sehr viel Geduld, denn wenn Sie nur zwei Stunden auf das Ereignis warten, so haben Sie schon Glück. Aber lassen Sie ja nicht in Ihrer unauffälligen Wachsamkeit nach! Denn gerade wenn Kätzchen ansetzt zum Krallenwetzen, muß es der Strahl aus der Wasserpistole treffen. Sie selbst müssen gleich wieder wegsehen und dürfen den gewiß drolligen Erfolg Ihres Volltreffers nur aus den Augenwinkeln betrachten. Kätzchen darf nicht merken, daß der kalte Guß von Ihnen kam; es muß ihn vielmehr fest mit den Rosenstämmchen verbinden lernen. Haben Sie das an mehreren Tagen durchexerziert, wobei es kein straffreies Mal geben darf, dann dürften die Rosen vor weiteren Attacken sicher sein.

Auf genau gleiche Weise kann man der Katze auch die Vogeljagd verleiden. Auch hier muß sie den Eindruck gewinnen, der Vogel sei es, der die kalte Dusche verabreicht. Dann geht es ihr wie jenem Lausitzer Bauern, auf dessen Apfelbaum ein großer, bunter Papagei zugeflogen war; der Bauer nahm eine Leiter und stieg hinan, um den bunten Vogel näher zu besehen und womöglich zu fangen. Der Papagei ließ ihn auch ruhig dicht heran und krächzte dann laut: „Was wollen Sie?" Tief erschrocken zog der Bauer seine Kappe, stotterte: „Ach, verzeihen Sie, ich dachte, Sie wären ein Vogel!" — und stieg eilends wieder die Leiter hinab.

Eine weitere Quelle von Mißverständnissen zwischen Katze und Gartenliebhaber sind frisch geharkte Beete. Für bestimmte „hinterlistige" Zwecke erscheinen diese der Katze bestens geeignet. Aber obwohl sie die für ihr Bedürfnis ausgehobene kleine Grube nachher sorgfältig wieder zuscharrt, ist der Gärtner meist mit dem Ergebnis nicht zufrieden und hält nicht einmal die kostenlose Pflanzendüngung Mieze zugute. Er behauptet, Samen und Setzlinge würden dabei verstreut und sein schönes Beet zerstört. Es ist eben ein Kreuz mit Leuten, die keine Katzen mögen, besonders wenn sie dazu noch im Recht sind! Auch hier kann die Wasserpistole helfen, es gehört nur erheblich mehr Geduld dazu. Sie können sie (die Pistole, leider nicht die Geduld!) auch ruhig dem Nachbarn selbst geben, er kann Kätzchen ja nicht damit ersäufen. Wichtig ist allein, daß die Katze nie merkt, der Wasserstrahl kommt vom Menschen. Sonst ist sie nämlich bald raffiniert genug, ihre Untaten nur dann zu verüben, wenn niemand in der Nähe ist.

Am besten ist es, wenn Sie Ihr Kätzchen frühzeitig an eine schöne, sandige Stelle im eigenen Garten gewöhnt haben, die stets locker und sauber gehalten werden soll. Es wird diese Stelle dann immer bevorzugen und auch zuverlässig stubenrein bleiben. Zwar behaupten sogar Leute, die es wahrhaftig besser wissen sollten, eine Katze werde nie ganz so stubenrein und melde sich vor allem nicht wie ein Hund, wenn sie mal „Gassi" müßte. Das ist vollkommen verkehrt.

Häusliche Erziehung

Katzen werden nicht stubenrein erzogen wie Hunde, sondern sie sind es von Natur aus, wenn sie nicht krank sind. Man muß beim Jungtier diesem natürlichen Bedürfnis nur durch Schaffung reinlicher Klosettverhältnisse bzw. freien Auslaufs entgegenkommen und das Kätzchen, sobald es aus mangelnder Orientierung ein falsches Plätzchen wählt, auf die vorhandenen, viel besseren Möglichkeiten hinweisen, um ein für immer stubenreines Tier zu haben. Man kann allerdings durch Unterlassung dieser einfachen Hilfen dem Tier die Stubenreinheit „abdressieren", und dann ist eine Korrektur schwierig. Auch darf man natürlich nicht erwarten, daß eine Katze „Wau-wau" sagt, wenn sie hinaus muß. Katzen melden sich eben in Katzenmanier, das ist in aller Regel viel unaufdringlicher als ein Hund. Man muß sie also aufmerksamer beachten, um rechtzeitig zu erfahren, wenn sie wollen. Manche setzt sich nur ganz einfach wartend an die Tür; man muß sie dann genau kennen, um zu wissen, daß sie nicht nur zufällig da sitzt. Andere kratzen auch leicht mit der Pfote, miauen, ja es gibt eine individuell außerordentliche Vielfalt von Möglichkeiten; jede Katze tut irgendetwas derartiges, wenn sie nur die Erfahrung gemacht hat, daß man sich um das kümmert, was sie einem „sagen" will.

Unsere jeweilige Katze hatte ihr Ruhe- und Eßplätzchen unter und hinter dem Küchenherd. War Nachwuchs zu erwarten, so ersetzte meine Mutter das normale Schlafkistchen durch ein etwas größeres mit höherem Rand, so daß die Familie genügend Platz hatte und die Jungen einem in der Küche nicht allzu frühzeitig zwischen den Beinen herumkrabbelten. Noch jede Katze hat nach den ersten Malen selbst gemeldet, wenn es Zeit war, das Wochenbett zu richten. Laut miauend wich sie dann nicht von meiner Mutter, bis diese in den Keller ging und eine geeignete Kiste aussuchte; sobald die Katze merkte, daß ihr Wunsch verstanden war, ging das Miauen in lautes, anhaltendes Schnurren über. Es kam dann auch gelegentlich vor, daß sie mit der Wahl, die meine Mutter traf, nicht zufrieden war und dann nicht ruhte, bis Abhilfe geschaffen wurde. „Möhrchen", die fast sechzehn Jahre mit uns lebte, war in ihren späteren Jahren so genau in ihrer Vorankündigung, daß die Geburt fast unmittelbar einsetzte, sobald das gut mit frischer Holzwolle gepolsterte Kistchen hinter dem Herd stand.

Auch sonst verstehen es Katzen durchaus, Frauchen oder Herrchen darauf aufmerksam zu machen, daß sie etwas sehr dringlich wünschen; freilich verursacht es manchmal Kopfzerbrechen, herauszufinden, *was* sie wollen. Man probiert dies, man versucht jenes, und immer noch gibt das Katzentier keine Ruhe. Es kann ja nicht in so vielen Worten *sagen*, was es will, ja sein Verhalten hat sicherlich mit dem, was wir Menschen als „Sprache" oder Mitteilung bezeichnen, gar nichts oder nur die primitivsten Grundvoraussetzungen gemein. Immerhin sind Lautgebung und Verhalten verschiedenartig, ganz den verschiedenen Wünschen entsprechend. Wer gegenteilige Erfahrungen macht, darf es nicht der Katze zuschreiben. Lauschen Sie nämlich den „Erzählungen" und mehr

oder weniger drängend geäußerten Wünschen Ihrer Katze aufmerksam und entsprechen Sie ihnen da, wo es möglich und tunlich ist — dann brauchen Sie auch im Umzugsfalle nicht zu befürchten, Ihr Liebling hänge in vielbeschrieener Weise mehr an der alten Wohnung als an Ihnen. Es hängt also ganz von uns selbst ab, welchen Wert unsere Katze uns beimißt. — Doch wir haben uns allzuweit vom Thema „Katzenhaltung und nachbarliche Beziehung" entfernt.

Die alte Streitfrage: Pussi und die Vögel

Da ist noch ein Punkt, der zur Trübung auch solcher nachbarlicher Beziehungen führen kann, die sich zuerst überaus nett anließen: daß nämlich der Nachbar ein großer Vogelliebhaber ist. Der „ewige Friede" zwischen Katzen und Vögeln wird leider erst ausbrechen, wenn die Menschen beide ausgerottet haben.

Der Friede zwischen Katzen- und Vogelliebhabern dürfte selbst dann noch längst nicht in Sicht sein. Katzen und Vögel nämlich können zwar keinen Frieden miteinander schließen, aber zu einer Art „Koexistenz" kommen; die Vögel haben dabei nach dem Willen der Natur einen stetigen, doch geringen Tribut zu entrichten, der ihren Bestand nicht gefährdet, sofern nicht menschlicher Unverstand mit im Spiel ist. Ein fanatischer Vogelliebhaber (und nur von dieser nicht gerade seltenen Spezies sei hier die Rede) sieht im Singvogel einen Höchstwert, für dessen Erhaltung und Vermehrung nahezu jedes Mittel recht ist; er gerät außer sich vor Zorn, Mitleid und Empörung, wenn eine Katze einen Vogel verzehrt, und er würde leichten Herzens alle Katzen ausrotten, wenn er damit einen Vogel retten könnte. Wer bei dieser Sachlage für die Katzen und gegen einen blinden Vogelschutzfanatismus (nicht etwa gegen die Singvögel!) plädieren will, hat es schwer; denn zweifellos fangen und essen Katzen Singvögel, der umgekehrte Fall kommt dagegen nicht vor — leider, möchte man fast sagen, weil es dann leichter wäre. Es soll dennoch versucht werden.

Katzen sind geborene Mäusejäger. Sie können stundenlang mit unmenschlicher Geduld, mit einer wahren Katzengeduld also, vor einem Mauseloch lauern, bis auch die vorsichtigste Maus einmal herauslugt. Würde Mieze jetzt gleich zufahren, so wäre das Mäuslein flugs wieder — und mindestens für weitere Stunden — im Loch verschwunden. Mieze wartet also mit schier unbegreiflicher Geduld noch weiter, bis die Maus vollends aus dem Loch und ein Stückchen davon weg ist — und dann erst schießt sie vor. Dieses Verfahren ist nun keine besondere Schlauheit der Katze, sondern ihr angeboren — wie alle anderen Züge ihrer Jagd- und Tötungstechnik. Sie tut's daher ohne eigene Einsicht, rein instinktiv, auch wenn dieses Vorgehen gar keinen Zweck hat, weil kein Mausloch vorhanden und die belauerte Beute ein Singvogel ist. Singvögel ihrerseits haben keinerlei Katzengeduld; sie sind die reinen Quecksilber — im Nu ein paar Meter weiter und damit außer Reichweite der Katze, die sich jetzt erst wieder mühsam heranpirschen muß. So kommt es, daß eine Katze nur

relativ selten einen gesunden, flugfähigen Singvogel erwischt. Um so seltener, je mehr Katzen es gibt! Wo keine oder fast keine Katzen leben, sind die Vögel sorgloser, fürchten auch die Katzen nicht so, weil sie die von ihnen drohende Gefahr nicht kennen. Zieht dann eine Katze zu, so fallen ihr zunächst verhältnismäßig viele Vögel zum Opfer. Bald jedoch sehen sich die Vögel besser vor, und damit sind die Chancen für die Katzen so ziemlich vorbei. Was sie dann noch fängt, sind alte und kranke oder aber halbflügge Jungvögel. Die ersteren bewahrt sie vor einem langsamen und qualvollen Tode, sie sind ihr wirklich zu gönnen. Und die Jungvögel? Nun, auch die!

Bitte, lieber Vogelfreund, der Du das liest: Steinige mich nicht gleich, sondern lies noch ein wenig weiter. Jedes erwachsene Singvogelpaar erzeugt viel, viel mehr Nachkommen, als an seine Stelle treten können, wenn es einmal stirbt. Da in der Regel alle für die betreffende Vogelart bewohnbaren Gebiete auch von ihr bewohnt sind, muß der Überschuß an Nachkommen (das sind mindestens achtzig Prozent) früher oder später zugrunde gehen. Dafür sorgen dann neben Kälte, Nässe, Krankheiten und Nahrungsmangel die Raubtiere: Katzen, Marder, Sperber usw. Schlimmer als die echten Räuber aber sind Eichhörnchen, Ratten, Elstern, Eichelhäher, Krähen. All diese Räuber sind im Haushaltsplan der Natur nun einmal vorgesehen. Auf ihr Vorhandensein ist die Fruchtbarkeit der Singvögel ausdrücklich eingestellt. Wir dürfen sie nicht einfach ausschalten. Gerade dort aber, wo es viele Katzen gibt, nämlich in dichtbesiedelten menschlichen Wohngebieten, sind die sonstigen Singvogelfeinde ausgerottet oder doch sehr dezimiert. So füllt die Katze dort eine Lücke, trägt tatsächlich zur Gesunderhaltung des Singvogelbestandes bei und hilft vor allem die Ausbreitung von Singvogelseuchen zu verhindern. Überdies können *Sie* ja ihrer Katze die eigentliche Vogeljagd mit Wasserpistole und Geduld abgewöhnen.

Schwieriger ist's mit der Nesträuberei. Im Gegensatz zu den anderen Singvogelfeinden zerstören Katzen zwar kaum Gelege, weil sie keine Eier fressen; doch holen sie mit Vorliebe die Jungvögel aus dem Nest, wenn sie herankommen können. Auch hier liegen die Dinge aber nicht so schlimm, wie es meistens dargestellt wird.

Die meisten Vogelarten legen ihre Nester schon gut geschützt an, wenn sie können. Leider ist es in den vom Menschen geschaffenen Kulturlandschaften für sie oft schwierig, genügend geschützte Nistgelegenheiten zu finden. Im konkreten Einzelfall gibt es aber fast immer einen Weg, um bestimmte, von den Vögeln oft mit erstaunlicher Hartnäckigkeit immer wieder aufgesuchte Niststellen gegen Katzen verläßlich abzuschirmen. Es ist nicht nötig (und auch nicht einfacher), an Stelle der Vögel die Katzen umzubringen. Vor allem aber ist es sehr einfach, Nistkästen so anzufertigen und aufzuhängen, daß sie vor Katzen absolut sicher sind. Die amtlichen Vogelschutzstellen erteilen hierüber jederzeit gern und kostenlos Rat und Auskunft. Unsachgemäß angefertigte und aufgehängte Nistkästen werden von den Katzen regelmäßig revidiert; nur völlige Unvernunft kann darin ein Verschulden der Katzen sehen. Wie sollten diese auch wissen, daß man *nicht eigens ihnen zuliebe* die Dinger so bequem hingehängt hat!

Schließlich muß noch gesagt werden, daß die Nester von Bodenbrütern vor Katzen verhältnismäßig sicher sind. Bodenbrüterjunge verhalten sich sehr still, und die Alten kommen sehr heimlich zum Nest. Die Katzen werden also nicht wie bei Arten, die im Gezweig von Sträuchern und Bäumen nisten, durch das Verhalten von Alt- und Jungvögeln geradezu zum Nest hingelenkt. Und der Geruchssinn hilft der Katze beim Beutefang nur wenig. Ein gut am Boden verborgenes Lerchennest findet eine Katze daher nur rein zufällig. Hier sind fast immer Ratten, Iltisse, Igel und andere, hauptsächlich mit der Nase stöbernd ihre Nahrung suchende Arten die Übeltäter.
So also sieht die Sache bei vernünftiger, leidenschaftsloser Betrachtung aus, wenn man Katzen und ihre Fähigkeiten beim Beutefang wirklich kennt. Das wird auch im großen und ganzen von den sachkundigen Vogelschützern anerkannt. Aber mit denen geraten Sie ja auch nicht in nachbarliche Schwierigkeiten. Was aber fängt man nun mit jenen an, die aus einzelnen, oft noch mißdeuteten Beobachtungen allgemeine Regeln ableiten? Die ohne weiteren Nachweis jedes Verschwinden oder Seltenerwerden einer Vogelart in ihrem Garten sofort den Katzen und *nur* den Katzen zuschreiben? Nun, von seltenen, absolut unzugänglichen Ausnahmen abgesehen, sind sie meistens gar nicht *so* fanatisch, daß man ihnen nicht doch ein bißchen gut zureden könnte. Wenn Sie den Nachbarn schon nur dazu bringen können, daß er Ihre Pussi einmal ruhig beobachtet, statt gleich einen Stein nach ihr zu werfen, so haben sie schon viel gewonnen; in etwa achtzig von hundert Fällen wird er dann nämlich bald Pussis absolute Harmlosigkeit selbst feststellen und einsehen, daß ein verlangender Katzenblick noch längst keinen toten Vogel bedeutet. Wer es nicht aus eigener langer Beobachtung weiß, ahnt ja nicht, wie oft ein Raubtier vergebens lauert und pirscht, ehe es einmal Erfolg hat! Darüber hinaus kann man, wie schon gesagt, tatsächlich sehr viel tun, um die Vögel und ihre Nester vor Katzen zu sichern. Sie müssen auch schon Ihrerseits etwas unternehmen, um dem Nachbarn dabei zu helfen.
Wenn jeder ein wenig Verständnis für die Liebhaberei des anderen aufbringt, findet sich immer ein Weg, miteinander auszukommen.
Eines soll schließlich auch nicht verschwiegen werden: Es gibt ganz gelegentlich, wirklich *sehr* selten, Katzen, die sich zu solchen Spezialisten entwicklen, daß sie tatsächlich mit erheblichem Erfolg Vogeljagd betreiben. Wenn Sie eine solche Katze haben, dann *müssen* Sie diese entweder rigoros im Hause halten oder schmerzlos töten. Nicht, weil diese einzelne Katze etwa den Vogelbestand eines Gebietes ernsthaft gefährden oder gar ausrotten könnte. Sondern weil Sie, nachdem Sie doch immerhin so viel Verständnis für Ihre Katze vom Vogelfreund erwarten, daß er ihr hin und wieder sogar einen Jungvogel nachsieht, auch ihrerseits Verständnis für die Gefühlsregungen Ihres Nachbarn aufbringen und daher keine Katze halten werden, die jene mehr als tragbar und unvermeidlich verletzt. Letztlich ist das Problem „Katze und Vogel" nach meiner festen Überzeugung gar

kein naturgeschichtliches, sondern ein „zwischenmenschliches". Nur von dieser Seite kann es daher gelöst werden.

Mieze als Jagdschädling?

Wenn Ihr Heim an offenes Acker-, Wald- und Wiesenland grenzt, ersteht Ihrem Kätzchen bald noch ein anderer Gegner: der Jagdberechtigte. Eine Katze, die mehr als zweihundert Meter vom nächsten Haus in Feld oder Flur angetroffen wird, wildert. So jedenfalls nimmt es ein hochweises Jagdgesetz an, und, der Weisheit dieses Gesetzes vertrauend, schießt der Jäger (oder sollte es da Ausnahmen geben?) auf jede Katze, die er draußen antrifft. Er kann natürlich auch nicht immer vorher die bewußten zweihundert Meter mit dem Bandmaß nachmessen; er benutzt dazu sein Augenmaß. Unglücklicherweise können Katzen nicht lesen und daher von der für sie so verhängnisvollen Weisheit des Gesetzes keine Kenntnis nehmen. Sonst liefen sie nämlich flugs zu einem tüchtigen Anwalt, und der könnte mit Leichtigkeit nachweisen, daß sie in 99,9% aller Fälle nicht wildern, sondern der als nützlich zu betrachtenden Tätigkeit des Mäusefangens obliegen. Das weisheitsvolle Gesetz würde dann vielleicht einmal einem nur vernünftigen, den Tatsachen Rechnung tragenden Platz machen. Vorläufig ist es jedoch noch nicht soweit. Die unbelesenen Katzen folgen ihrem Trieb, und der führt sie unweigerlich weit über die fatale Freigrenze hinaus. Und eines Tages dann nicht wieder nach Hause zurück.

Raubtiere müssen ein größeres Gebiet durchstreifen, weil sie sonst die Beutetiere, von denen sie leben, ausrotten oder zum Auswandern veranlassen oder so scheu machen würden, daß sie nicht mehr zu fangen sind. Der Trieb zu diesen Streifzügen liegt ihnen daher „im Blut" und kann zwar durch Gewaltmaßnahmen wie Einsperren unterdrückt, aber sicher nicht erzieherisch beeinflußt werden. Das Streifgebiet einer Hauskatze kann mehrere Kilometer im Durchmesser betragen. Vielleicht streift eine gut gehaltene und gefütterte Katze nicht ganz so weit umher wie eine schlecht versorgte, bewiesen ist das aber bisher nicht. Auch der Jagdtrieb ist ja keineswegs in erster Linie vom Hunger abhängig, wie viele glauben, sondern will sich auch bei bester Heimfütterung betätigen. Die Katze läuft ihr ganzes, mehrere Quadratkilometer großes Gebiet aber nun nicht Schritt für Schritt ab. Fast genau wie wir benutzt sie darin nur bestimmte Wege, um zu bestimmten Zielen zu gelangen, und wie wir folgt sie dabei einer mehr oder weniger festen Zeiteinteilung. Man kann daher z. B. ziemlich sicher sein, daß eine im Wald laufende Katze nur ihren Weg zur nächsten Schonung oder Lichtung verfolgt, um dort Mäuse zu fangen. Dabei soll gar nicht bestritten werden, daß eine streifende Katze gelegentlich auch Junghasen und und -kaninchen erbeutet, auch nicht, daß wildernde Katzen Fasanen- und Rebhuhngehecke vernichten können. In ausgesprochenen Fasanenrevieren muß man daher der dort berechtigten Abneigung des Jägers gegen jede Katze Verständnis

entgegenbringen, eventuell sogar um den Preis eines für die Katze unüberwindbaren Gartenzauns, der nebenbei ja auch den Vorteil hat, unerwünschte Besucher aus dem gleichen Jagdrevier von den Kohlköpfen und Blumenbeeten des Gartens fernzuhalten.

In allen anderen Revieren aber möchten doch die Jäger endlich einsehen, daß der von Hauskatzen angerichtete Wildschaden in gar keinem Verhältnis zu ihrem Nutzen steht und daher getragen werden könnte und sollte. Die Jägerschaft bedient sich bei ihrem Kampf gegen die immer nur als „wildernd, streunend und vogelmordend" geschilderten feldernden Katzen häufig auch des Arguments, die Hauskatze als Abkömmling der nordafrikanischen Falbkatze sei unserer Landschaft fremd und passe nicht zu unserer heimischen Tierwelt. Mit solcher Logik aber müßten wir zunächst einmal uns selbst mitsamt unserer Zivilisation aus dieser Landschaft entfernen, einschließlich Jägersmann, Schießgewehr, Hochsitz, Jagdhund und Zielfernrohr; denn das alles paßt doch ganz bestimmt nicht in unsere Landschaft, so wie sie ursprünglich einmal war! Oder paßt etwa der überall eingeführte Ringfasan besser hinein als die Katze, oder der Sikahirsch? Mit solchen Argumenten liefert man bereits Rückzugsgefechte.

Eine Jägerschaft früherer Jahrhunderte hat einmal mangels besserer biologischer Einsicht jegliches Raubzeug für ihren Todfeind gehalten und nach Kräften vernichtet. Heute dürfte kaum noch ein Jäger die Bedeutung eines angemessenen Raubzeugbestandes für Gesunderhaltung und Hege des Wildes anzweifeln. Ist es da wirklich so schwer, der Hauskatze einen Platz in dieser Ordnung der Natur zuzuerkennen, die ja doch nur eine vom Menschen verursachte und sehr mühsam und wacklig wieder ins Gleichgewicht gebrachte Unordnung ist?

Fragwürdige Tierliebe

Wiederum aber, lieber Katzenfreund, geht es nicht an, alle Einsicht und Rücksicht nur von der anderen Seite zu erwarten. Die Katzenhalter und -freunde *könnten* nämlich zunächst einmal selbst einen sehr wesentlichen, ja entscheidenden Beitrag zum Ausgleich mit Vogelfreunden und Jägern leisten. Das ist nichts Neues.

Seit Jahren und Jahrzehnten predigen alle Katzenkenner, Katzenvereine und Tierschutzverbände ebenso unermüdlich wie leider vergeblich, man solle keine Kätzchen großziehen, wenn man nicht vorher sicher weiß, daß man ein gutes Heim und rechte Pflege für sie findet. Rund achtzig Prozent des ganzen „Katzenjammers", milde gerechnet, liegen da begraben. Man kann heute Kater und auch Katzen gefahrlos sterilisieren und so jeden unerwünschten Nachwuchs ausschalten, ohne die Tiere in ihrem Katzendasein zu beeinträchtigen.

Wer aber Kätzchen aufziehen will, soll auch die Verantwortung dafür übernehmen, daß sie einen guten Familienplatz erhalten, und — wenn er dessen nicht von vornherein gewiß ist — den Mut

haben, die eben Geborenen in ein fest verschließbares Glas zusammen mit einem gut in Chloroform getränkten Wattebausch zu legen, eine halbe Stunde oder meinetwegen zwei Stunden lang nicht hinzusehen und den Inhalt des Glases dann gut vergraben. Die Neugeborenen spüren den Tod nicht. Und der Mutter schadet das Wegnehmen der Jungen auch nicht, wenn es gleich nach der Geburt geschieht. Wer das bißchen Mut und Selbstüberwindung für solches Handeln nicht aufbringt, ist nicht etwa ein Tierfreund. Er ist im Gegenteil ein schlimmerer Katzenfeind als der engstirnigste, einseitigste Vogelschützer oder Jäger (Nichtbetroffene bitte nicht bellen!), denn er liefert die von ihm aus falschem Mitleid – oder auch nur aus egoistischem Vergnügen an drolligen Jungkätzchen – am Leben erhaltenen Tiere einem ungewissen Schicksal aus, wobei sie mit größter Sicherheit verkommen und außerdem das Katzenproblem weiter verschärfen helfen. Allen landläufigen Vorstellungen zum Trotz ist nämlich die Hauskatze kein „als Haustier getarntes" Wildtier mehr, sondern ein echtes Haus- und Heimtier. Es bedarf der menschlichen Gesellschaft und Pflege und ist auf sich allein gestellt nicht frei, stolz und glücklich, sondern elend und verkommen, struppig, unterernährt, verlaust, verfloht, verwurmt und kann noch von Glück sagen, wenn es schnell unter einen Lastzug kommt und so von einem Leben voller Leiden erlöst wird. Und an all dem bist Du schuld, der Du Kätzchen aufziehst und sie dann aussetzt – oder sie Leuten aufdrängst, die sie eigentlich gar nicht haben wollen und dann verkommen lassen. Wenn Du es jetzt immer noch tust, bitte, ich kann's nicht ändern, aber tu mir *einen* Gefallen: sprich nicht von Tierliebe und Katzenfreundschaft.

Kätzinnen bringen, wenn man sich nicht zur Sterilisierung entschließen will, das eben ausführlich behandelte Nachwuchsproblem mit sich. Kater verschwinden, sobald sie auf Liebespfaden wandeln, oft tagelang, kehren dann halbverhungert, schmutzig, verkratzt und zerbissen heim und müssen auch noch gepflegt werden, nachdem sich vorher schon die ganze Familie wegen des vermeintlichen Verlustes abgehärmt hat. (Schwere Kratz- und Bißwunden, besonders an Stellen, wo das Tier sich nicht lecken kann, müssen unbedingt vom Tierarzt behandelt werden.) Manche Kater können es auch nicht lassen, im Haus alle möglichen Gegenstände mit Urin zu bespritzen. Wenn man jedoch den Anfängen wehrt und dem Tier genügend freien Auslauf läßt, benimmt es sich zu Hause meistens anständig. Dieses Verhalten ist übrigens nicht ganz auf geschlechtstüchtige Kater beschränkt: auch Kastraten und Kätzinnen – besonders ältere – spritzen; doch tun sie's seltener, und vor allem fehlt ihrem Harn die penetrante Geruchsbeimischung, welche das „Katerparfum" so unerträglich macht.

Deine Katze und du

Katzen sind keine geselligen Tiere. Sie fühlen sich am wohlsten, wenn sie ihr Heim nicht mit anderen Katzen teilen müssen. Allenfalls kann man in einer größeren Wohnung zwei bis drei zusammenhalten. Mehr sollte man ihnen wirklich nicht antun. Merkwürdigerweise können sie zu ihren

menschlichen Hausgenossen in ein viel engeres Freundschaftsverhältnis treten als zu ihren eigenen Artgenossen. Vielleicht deshalb, weil ein verständnisvoller Mensch alles das bieten kann, was wohl auch Katzen zueinander zieht, ohne jedoch deren abstoßende Eigenschaften notwendig zu besitzen. Um die Entwicklung dieser schönen Freundschaft mit Ihrem Kätzchen nicht zu stören, vollziehen Sie die nun einmal unumgängliche Erziehung im Hause nach dem gleichen Prinzip wie die schon geschilderte im Garten. Anders als beim Hund spielt bei der Katzenerziehung die Rangordnung im Rudel (Herrchen als „Leitwolf") keine Rolle, eben weil es kein Rudel gibt. Verbindet das Kätzchen ein unangenehmes Erlebnis, eine „Strafe", mit Ihnen, so leidet darunter seine Zuneigung zu Ihnen. Außerdem wird es lernen, das Verbotene zu tun, wenn Sie nicht aufpassen.

Nun fuhrwerkt man nicht gern mit einer Wasserpistole in der guten Stube herum. Doch gibt es noch ein weiteres sehr probates Mittel: Katzen verabscheuen fast mehr noch als Wasser einen plötzlichen scharfen Luftstoß ins Gesicht. Ein Stück Plastikrohr von handlicher Länge als „Blasrohr" kann, richtig und mit Konsequenz in den ersten Wochen angewendet, aus jedem Kätzchen ein wahres Weltwunder an Wohlerzogenheit machen.

Alles, was über die angebliche Unerziehbarkeit von Hidigeigeis Geschlecht behauptet wird, ist falsch; jedes Kätzchen läßt sich für immer davon kurieren, auf Tische zu steigen oder zu naschen, man muß es nur richtig anfangen. Den Tisch nur zu verbieten, wenn etwas darauf steht, wäre natürlich falsch; denn solch feine Unterschiede gehen über den Katzenverstand (oder über die Abrichtefähigkeit des durchschnittlichen Katzenhalters). Schelte und Schläge sind dagegen in der Katzenerziehung noch viel weniger als in der junger Menschenkinder brauchbare Vehikel pädagogischer Absichten. Vielleicht kommen Sie sich ein wenig komisch vor, wenn ein unangemeldeter Besucher Sie blasrohrbewaffnet hinter Ihrem kleinen Tunichtgut herpirschen sieht. Aber schließlich sollte Ihnen ein wohlerzogenes Kätzchen, das auch dann nicht zur Belastung des Haushaltes wird, wenn seine jugendliche Possierlichkeit nicht mehr automatisch Nachsicht erzeugt, ein paar anzügliche Bemerkungen wert sein. Unter den vielen Katzen, die in meinem Elternhause im Laufe der Zeiten mit uns lebten, waren äußerst wohlerzogene und ganz nichtsnutzige; immer aber hatten wir die Katze, die wir gerade verdienten. Manche Leute finden es übrigens auch weniger anstrengend oder amüsanter, mit einer nichtsnutzigen Katze zu leben, statt einige Wochen lang fast ausschließlich „Katzenerziehung" als Freizeitgestaltung zu betreiben. Das ist eine Sache des Temperaments, des Humors und der Mitbewohner bzw. der übrigen Familienmitglieder. Beides ist wert, mit Ausdauer — und der nötigen Selbstbeobachtung! — ausprobiert zu werden!

Schließlich sollte ich auch noch etwas über die kranke Katze sagen. Aber das ist ein heikles Kapitel. Katzen sind schwierige Patienten. Nicht, weil sie schwer zu behandeln wären; meist sind sie rührend geduldig. Sie sind schwierig als Patienten, weil sie als geborene Einzelgänger nicht laut und aufdringlich klagen, wenn sie sich nicht wohl fühlen. Zeigt Pussi erst einmal deutliche Symptome, so ist sie schon sehr krank, oft ist es dann sogar schon zu spät. Wenn sie nur ein wenig träger ist als

sonst, ein wenig schmiegsamer, ein ganz klein wenig apathisch wirkt, die Nase sich heiß und rauhtrocken anfühlt, dann ist's höchste Zeit, etwas zu unternehmen.
Was es da alles so gibt? Ich glaube, im Rahmen einer so kurzen Plauderei über Katzenhaltung darf ich da gar nicht erst anfangen. Es wäre nicht zu verantworten, nur oberflächlich und damit schlecht zu berichten, und um es mit der nötigen Gründlichkeit zu tun — ja, da müßte ich jetzt, wo ich am Ende bin, nochmals anfangen. Und so dick darf dies Büchlein gar nicht werden. Ist ja auch nicht nötig. Diese Seiten sollen ja keine „Enzyklopädie der Katzenhaltung" sein. Sie greifen nur hier und da auf, was in anderen Katzenbüchern nicht drin steht, oder nicht so ausführlich, oder anders. Und nichts ist dagegen einzuwenden, wenn Sie das, was Sie hier nicht finden, in anderen Büchern suchen. Weshalb hier noch einige genannt seien:

Tovey, Doreen: „Nichts gegen Katzen"; Engelhornverlag, Stuttgart 1958. — Eine höchst vergnüglich-grotesk, etwas vermenschlichend geschriebene Geschichte um Siamkatzen, deren Wahrheitsgehalt man nicht glaubt. Bis man selbst Siamkatzen hat.

Cooper-Gay, Margaret: „Umgang mit Katzen"; Albert Müller Verlag, Rüschlikon-Zürich. — Es werden ein paar Leute sehr böse auf mich sein, aber ich muß es dennoch hierhin schreiben: Das ist das beste Katzenbuch, das ich kenne. Besonders ausführlich behandelt es Aufzucht und Krankheiten.

Fehringer, Otto: „Unsere Katze"; Dietrich Reimer Verlag, Berlin, 2. (wichtig!) Auflage 1959. — Vorzügliche Beschreibung der Katzenrassen und der allgemeinen Biologie.

Leyhausen, Paul: „Verhaltensstudien an Katzen"; Verlag Paul Parey, Berlin, 1956. — Das ist von mir. Vielleicht lesen Sie es trotzdem mal.

Viel Freude und Vergnügen an eigenen und fremden Katzen wünscht Ihnen

Paul Leyhausen

Das auf Seite 10 abgedruckte Gedicht, das Erich Kästner übersetzte, wurde, mit freundlicher Genehmigung des Verlages, einem Buch von T. S. Eliot entnommen, dessen zweisprachige Ausgabe unter dem Titel „Old Possums Katzenbuch" im Suhrkamp Verlag (Frankfurt am Main) als Band X der Bibliothek Suhrkamp erschienen ist.

Dr. Paul Leyhausen, der Verfasser des Beitrags „Leben mit Katzen", ist Assistent am Max-Planck-Institut für Verhaltensphysiologie. Er beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Erforschung des Verhaltens von Katzen und anderen Raubtieren.

Wir danken den nachstehend genannten Mitarbeitern, die uns durch Überlassung von Fotos unterstützten (in Klammern die Seitenziffer der betreffenden Abbildung):

Ilse Collignon, München (Ramsay 30, Carrol Seghers II 32, 33); Walter Chandoha, New York (28, 29); Elisabeth Hase, Frankfurt am Main (22, 35); Dr. Hans Jesse, Köln (15, 16); laenderpress, Düsseldorf (17, 26); S. Pandis, Stuttgart (Baron Studios 13, 39); Walter Wissenbach, Herborn (20, 23); Associated Press, Frankfurt am Main (25); Bavaria-Verlag, München (Rudi Stümpel 40); dpa, Frankfurt am Main (34); Fotoagentur Wehr, München (36); Rudi Herzog, Wiesbaden (31); Peter Keetman, Breitbrunn (21); Keystone, München (42); Hannes Kilian, Stuttgart (44); Rex Features, London (Spillman & Ramsay Titelbild); roebild, Frankfurt am Main (18); Rolleiflex-Aufnahme (F. L. Lemaire, Amsterdam 24); Helmut Rudolph, Berlin (41); Toni Schneiders, Lindau (14); Ludwig Schuster, München (38); W. Stuhler, Lindau (19); Ullstein-Bilderdienst, Berlin (43); Dr. Hans Ulrich, Köln (37); Helmut Wildenhain, Nauborn (27).